



möwe



» Gottesdienst Gerechte Gemeinschaft von Frauen und Männern

Sie gehen von Kraft zur Kraft ... (Ps 84,8)

Frauen in Führung

Gottesdienstmaterial zum 14. Sonntag nach Trinitatis (21.09.2014) und darüber hinaus



Mit Texten, Beiträgen und Materialien für Gottesdienste und Andachten u.a. von der Tagung „Frauen in Führung“ anlässlich von 40 Jahren rechtlicher Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt der EKVW sowie die Dokumentation der Wanderausstellung „80 Jahre Theologinnen in Westfalen“. Herausgegeben von Christina Ossenberg-Gentemann, Frauenreferat im Institut für Kirche und Gesellschaft und Ute Hedrich, Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung – Evangelische Kirche von Westfalen

Sie gehen von Kraft zur Kraft ... (Ps 84,8)

Frauen in Führung

Gottesdienstmaterial zum 14. Sonntag nach Trinitatis (21.09.2014) und darüber hinaus

Mit Texten, Beiträgen und Materialien für Gottesdienste und Andachten u.a. von der Tagung „Frauen in Führung“ anlässlich von 40 Jahren rechtlicher Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt der EKvW sowie die Dokumentation der Wanderausstellung „80 Jahre Theologinnen in Westfalen“. Herausgegeben von Christina Ossenberg-Gentemann, Frauenreferat im Institut für Kirche und Gesellschaft und Ute Hedrich, Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung - Evangelische Kirche von Westfalen

Vorwort	4	Wege der Frauenordination in Mittel- und Osteuropa	34
		Diskussion auf dem Kirchentag über Theologinnen auf dem „Abstellgleis“	
Frauen in Kirche und Gesellschaft gestern und heute		Ordination auch von Frauen – ein wichtiges Wegstück zur Geschlechtergerechtigkeit	37
Von der Jüngerin zur Pfarrerin	7	Auch ein Thema innerhalb der Vereinten evangelischen Mission	
Dr. Kristina Dronsch			
„Lasst uns miteinander ...“	15	Liturgische Texte – Entwürfe – Predigten – Andachten	
40 Jahre rechtliche Gleichstellung von Pfarrerinnen und Pfarrern in der Evangelischen Kirche von Westfalen			
Diana Klöpfer		Ungestillte Sehnsucht spüren – und Dankbarkeit!	40
Westfalen in Zahlen	17	Predigt über Psalm 84	
Pfarrerinnen in der EKvW		Gottesdienst zum Abschluss des 25. Westfälischen Theologinnen-Tags	
Oberkirchenrätin Petra Wallmann		am 8. Februar 2014 in der Marienkirche in Dortmund	
Ohne weibliche Gottesbilder keine Frauen in Führung!?	19	Annette Kurschus	
Diana Klöpfer und Dieter Rothardt		Bibelarbeit zu Psalm 84	43
„Mein Gott, was haben wir viel gemacht!“	25	auf der Tagung „Frauen in Führung“ am 13.6.2014 in Haus Villigst	
Anne-Kathrin Koppetsch		Katrin Göckenjan	
Nicht alle Wege sind schon geebnet – Erfahrungen und Anfragen aus der Ökumene		Bring Heilung, bring Frieden	48
Bischöfinnen in der Anglikanischen Kirche	27	Salbungsgottesdienst	
Die Generalsynode der Church of England beschreitet einen neuen Weg – Juli 2014		Fürbitten, Votum	51
Frauen im ordinierten kirchlichen Amt	28	Martina Gerlach	
Zeugnis einer inklusiven und missionarischen Kirche		Frauenmahl	53
Elaine G. Neuenfeld		Tischreden zur Zukunft von Religion und Kirche	
Frauenordination in den Partnerkirchen des GAW	33	Links – Hinweise	
		Wanderausstellung – 80 Jahre Theologinnen in Westfalen	54
		Impressum	55

Liebe Leserin,
lieber Leser,

„Erst mit der Einführung der Ordination von Frauen und Gleichstellung im geistlichen Amt wird dem in der Taufe begründeten Fundament der Kirche voll Rechnung getragen. Die Zeichen der Versöhnung und Einheit in Christus sind verdunkelt, wenn Frauen die Ordination und Gleichstellung verweigert wird,“ formuliert Dr. Cornelia Schlarb (Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland) nach und mit dem „Lund statement“ des Lutherischen Weltbundes von 2007.

Während in der Evangelischen Kirche von Westfalen frühe Vikarinnen bis 1956 nur in einzelnen Fällen ordiniert wurden, seitdem aber im Regelfall, steht Theologinnen in anderen christlichen Kirchen noch ein langer Weg bevor, dies zu erreichen.

Vor 10 Jahren sprachen sich drei Mitgliedskirchen der Vereinten Evangelischen Mission noch gegen die Frauenordination aus – Begegnungen, Gespräche, deutliche Stellungnahmen, gemeinsame theologische Gespräche und Unterstützung bestimmten die folgenden Jahre. Heute ist es nur noch eine Mitgliedskirche, die keine Frauen ordiniert – auch dazu mehr im Heft.

In den lutherischen Minderheitskirchen Osteuropas ist die Situation auch anders als hierzulande – viele sind dort nicht offen, Frauen zu ordinieren. – Auch darauf werfen wir einen kurzen Blick. Vor 40 Jahren beschloss die Synode der Evangelischen Kirche von Westfalen Theologinnen ihren Kollegen im Pfarramt rechtlich gleichzustellen. Seither gibt es Pfarrerrinnen sowohl im Gemeindepfarramt, wie auch in den funktionalen Diensten.

Daneben gibt es seit 80 Jahren den Westfälischen Theologinnen Konvent, wird das Pastorinnengesetz 50 Jahre alt und fand zum 25. Mal der Westfälische Theologinnen Tag statt – ein echtes Jubeljahr!

Ein guter Anlass, auf Errungenes und Erreichtes zurückzublicken und Zeit für eine Bestandsauf-

nahme in diesem Jubiläumsjahr unter der Überschrift „Frauen in Führung“.

Für die Generation der frühen Theologinnen war mit der rechtlichen Gleichstellung im Pfarramt mehr erreicht, als sie sich vorstellen konnten. Pfarrerrinnen der folgenden Generationen waren mit der manchmal zähen Umsetzung und dem nicht selten schwierigen Mentalitätswandel konfrontiert und stellten fest: Es gibt weiterhin Handlungsbedarf, bis eine echte Gleichstellung auch in die Tat und Lebenspraxis der Kirche umgesetzt werden kann.

Jede Zeit wirft ihre eigenen Fragen auf. „Frauen in Führung“ ist ein großes, viel diskutiertes Thema unserer Zeit, unserer Gesellschaft. In unterschiedlichen Kontexten und auf unterschiedlichen Ebenen wird deutlich: Wenn wir mehr Frauen in Führungspositionen sehen möchten, braucht es generelle Veränderungen in Strukturen und in Kulturen. Dann wird unser Bild von Arbeit genauso hinterfragt werden müssen wie die gängigen Rollenzuweisungen an Frauen und Männer.

Im Rahmen der Reformationsdekade „Reformation und Politik“ wird das Thema „Frauen in Führung“ an unterschiedlichen Stellen und anhand verschiedener Veranstaltungen diskutiert.

Der Beitrag von Dr. Kristina Dronsch sowie der Dialog von Diana Klöpper und Dieter Rothardt und die Bibelarbeit zu Psalm 84 von Superintendentin Katrin Göckenjan dokumentieren die Tagung „Frauen in Führung“ des Landeskirchlichen Frauenreferats im Institut für Kirche und Gesellschaft, die am 12. und 13. Juni 2014 in Haus Villigst, stattfand.

Die Predigt von Präses Annette Kurschus anlässlich des 25. Westfälischen Theologinnen Tages legt den Psalm zugrunde, der den frühen Theologinnen eine geistliche Verbindung war. Wie ein rotes Band begleiten Sie die Tafeln der Wanderausstellung „80 Jahre Theologinnen in Westfalen“ durch das Heft und illustrieren die

Geschichte von den frühen Theologinnen zu der ersten Präses der EKVW.

Das Thema „Frauen in Führung“ regt zu Gesprächen und zum Austausch über die eigenen Rollenbilder, die eigene Berufsbiografie und Erlebtes an.

Ein Ort, an dem verschiedenste Frauen in gastlicher Atmosphäre miteinander ins Gespräch kommen und interessante Impulse ausgewählter Rednerinnen diskutieren, sind die Frauenmahle. Wir haben Hinweise auf Material zur Planung und Durchführung eines Frauenmahls für Sie zusammengestellt.

Das vorliegende **Materialheft zum 14. Sonntag nach Trinitatis – dem Sonntag der gerechten Gemeinschaft von Frauen und Männern** – nimmt in diesem Jahr das Jubiläum der rechtlichen Gleichstellung auf und nimmt „Frauen in Führung“ in den Blick.

Daher erscheint dieses Heft in etwas anderer Form, die unsere Kooperation - Frauenreferat und MÖWe – abbildet. Doch wie die anderen Gottesdienstmaterial Hefte, mag dieses Heft über den 14. Sonntag nach Trinitatis hinaus helfen, das Thema in Gemeinden und Kreisen – und nicht nur in der Frauenarbeit – wach zu halten.

Auch wenn Geschichten von Frauen in Westfalen im Mittelpunkt stehen, so mag das Heft dennoch auch über die Grenzen Westfalens hinaus von Interesse sein. Viele Entwicklungen sind ähnlich verlaufen. Auch stehen wir heute vor vergleichbaren Herausforderungen.

Mit diesem Heft laden wir Sie herzlich zum Austausch, zum Erinnern und zum Perspektiven-Spinnen ein und freuen uns auch über Ihre Rückmeldung!



Christina Ossenberg-Gentemann
Frauenreferat im IKG



Ute Hedrich
Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung, Evangelische Kirche von Westfalen

FRAUEN IN FÜHRUNG – ACHTZIG JAHRE THEOLOGINNEN IN DER WESTFÄLISCHEN KIRCHE

Feiern hat seine Zeit! –
Errungenschaften und neue Ziele.

Eigentlich ist doch alles erreicht,
wofür die Theologinnen der ersten Generation
gestritten haben – mehr noch.

Ja und nein!

Theologinnen sind ihren Kollegen im Pfarramt
gleichgestellt, sie bekleiden mit sieben von 28
inzwischen ein Viertel der SuperintendentInnenstellen.
Ist die Repräsentanz von Frauen und Männern
in Führungspositionen und Entscheidungsfunktionen
ein Gradmesser für die Gleichstellung
in einer Gesellschaft, dann ist eine Gleichstellung
zahlenmäßig noch nicht erreicht.

Bis 2016 sollen 30 % der Vorstandsmitglieder in
börsennotierten deutschen Unternehmen Frauen sein.

Es bleiben offene Fragen:

Was muss sich am Bild des Pfarrberufs ändern,
damit mehr Frauen in gewählte Pfarrstellen streben?
Was ist nötig, damit mehr Frauen mehr
Leitungsverantwortung in ihrer Kirche übernehmen?

2014 ist Zeit innezuhalten und
das bisher Erreichte zu feiern!

Ein Jubiläum der vollständig gleichwertigen
Ordination in das Pfarramt!

Dieses Jubiläum festlich zu begehen,
das Erreichte zu feiern, bedeutet auch,
sich solidarisch gegenüber Theologinnen
in Kirchen zu zeigen, in denen eine
Frauenordination noch ein fernes Ziel
zu sein scheint.



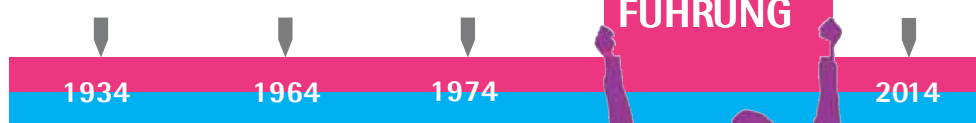
Foto: A. Grüter

Eine Ausstellung des
landeskirchlichen Frauenreferates
und des Landeskirchlichen Archivs
der Evangelischen Kirche
von Westfalen

Westfälischer
Theologinnenkonvent

Pastorinnengesetz

Pfarrdienstgesetz



FRAUEN IN FÜHRUNG



Von der Jüngerin zur Pfarrerin

Dr. Kristina Dronsch

„Jesus verkündete das Reich Gottes – gekommen ist die Kirche.“ Dieser Satz des französischen Theologen Alfred Loisy (1857-1940) wird häufig in einer pessimistischen Lesart dergestalt verstanden, dass Jesus mit seiner Idee vom „Reich Gottes“ am Kreuz gescheitert ist und die Kirche gewissermaßen das Überbleibsel einer enttäuschten Hoffnung und die verunglückte Gestalt dessen ist, was Jesus eigentlich wollte. Nahtlos schließt sich daran die durchaus populäre These an, dass die Zurückdrängung und Entwertung der Frauen in dem Moment unabwendbar begonnen hat, wo die Kirche als Institution auf den Plan tritt und Jesu egalitären Nachfolgebeziehungen auflöste.

Ein 2-faches *Aber* meldet sich an: Zum einen aber fällt auf, wer die synoptischen Texte aufmerksam liest, bekommt recht schnell den Eindruck, dass es Jesus nicht explizit darum ging, Position und Ansehen der Frauen in der patriarchalen Gesellschaft seiner Zeit zu heben bzw. aufzuwerten. Jesus wusste sich zu den Armen und den in der Gesellschaft Marginalisierten gesandt, und gerade *insofern* auch zu den Frauen, denn im 1. Jh waren die Marginalisierten vorrangig Frauen. Deshalb ist Jesu Nachfolgebeziehung wohl im sozialen, aber eben nicht geschlechtsspezifischen Sinn als „egalitär“ zu bezeichnen.

Zum anderen aber fällt auf, wenn der Satz „Jesus verkündete das Reich Gottes – gekommen ist die Kirche“ im Kontext bei Loisy gelesen wird, dass er seine bittere Ironie verliert. Der Satz will nur sagen, dass Jesus das Reich Gottes verkündet hat und als sozusagen fortgesetzte Verkündigung dieses Reiches Gottes kam die Kirche. Eine ganz sachliche Aussage ist gemeint. Wenn der Satz so verstanden wird, als ob Jesus die Kirche, so wie sie heute in allen Einzelheiten mit ihrer langen Geschichte vor uns steht, gestiftet hat, so muss gewiss festgehalten werden, dass dies nicht in Jesus Absicht gelegen habe. Es ist nirgendwo berichtet, dass Jesus sich hingestellt hat und gesagt hat: „Jetzt stifte ich eine Kirche und lege folgende Gemeinschaftsordnung für sie fest.“ Das nicht.

Doch indem hier eine Lücke auftritt, wird ein Raum für eine gestaltete Gemeinschaft ermög-



Dr. Kristina Dronsch

Foto: Anne Heibrock

licht. Positiv formuliert: Jesus hat das, was Kirche sein soll, sozusagen der Kreativität der nachfolgenden Generationen überlassen. Ein Gestaltungsraum.

In genau diesem Sinn möchten die folgenden Ausführungen unter der Überschrift „Von der Jüngerin zur Pfarrerin“ diesen Gestaltungsraum mit Blick auf die Frauen in der Kirche ausloten – es wird ein eklektischer und gelegentlich auch etwas holzschnittartiger Blick sein. Das bleibt bei dem Verhältnis von vorgegebener Rede- bzw. Lesezeit und einer kirchengeschichtlichen Zeitspanne gut 2000 Jahre, die es zu überblicken gilt, nicht aus. Hier bitte ich an den zeitgeschichtlichen Ecken und Kanten, die ich vorsätzlich nachlässig behandle, um die Nachsicht der LeserInnen.

Beim großen Blick in die Geschichte möchte ich einige kirchengeschichtliche Entwicklungen aufzeigen und auch gleichzeitig versuchen, die ekklesiologischen Implikationen mit zu bedenken, die diese für Frauen hatten. Und dazu möchte ich mit Paulus beginnen.

In den Briefen an seine Gemeinden beschreibt Paulus, was er unter Kirche versteht. Er verwendet vor allem zwei Begriffe: Zum einen spricht er die Gemeinden als „Volk Gottes“ an. Er knüpft damit an die Geschichte Israels mit seinem Gott an und stellt die Kirche in die Kontinuität der alttestamentlichen Heilsgeschichte. Zum anderen

prägt Paulus im 1. Korintherbrief das Bild von der Gemeinde als dem „Leib Christi“. Im geschwisterlichen Miteinander seiner Glieder erweist sich Christus als anwesend.

Folgende Punkte möchte ich gerne herausstellen: Für Paulus ist christliche Existenz nicht anders vorstellbar als ein *Miteinandersein*. Es gilt der Grundsatz: Einzelne sind wir immer nur als Viele. Denn: wenn der „ganze Körper nur Auge wäre, wo bliebe dann das Hören. Wenn der ganze Körper Hören wäre, wo bliebe dann das Riechen?“ fragt Paulus (1 Kor 12,17) und führt fort: „Nun hat Gott den Körper aus vielen Teilen zusammengefügt. Jedes einzelne Körperteil gehört dazu“ – einzelne sind wir deshalb nur als Viele. Das Grandiose an Paulus Bild von Kirche ist, dass das Gemeinsame, die Gemeinschaftlichkeit christlicher Existenz gerade nicht als das Gemeinsame geteilter Eigenschaften konzipiert wird, die alle, die zum Leib Christi gehören, vorzuweisen hätten.

Ich möchte mit einer These abschließen: Das Bild, das Paulus im 1 Kor von christlicher Gemeinschaft entwirft, ist von ko-existierender Vielheit als Grundstruktur von Kirche geprägt. Im Text wird gerade nicht erwähnt, dass es zu dieser ko-existierenden Vielheit als Grundstruktur von Kirche Ausnahmen gibt. Deshalb ist das Leib-Christi-Motiv – als eines der profiliertesten Konzepte von Kirche im frühen Christentum – geeignet zu zeigen, dass Frauen in dieser christlichen Gemeinschaft schlichtweg gewöhnlich sind. So wie die Röm 16,7 erwähnte Junia, die zu den Apostelinnen gezählt wird. (Ungewöhnlich sind da schon eher die schlechten Griechischkenntnisse derer, die nicht nur aus Junia einen Junias gemacht haben, sondern diesen Übersetzungsfehler viele Generationen weiter tradiert haben.)

Und Junia ist kein Einzelfall. Ich möchte an dieser Stelle einfach auf die gelungene Dissertationsschrift von Ute Eisen verweisen („Amtsträgerinnen im frühen Christentum. Epigraphische und literarische Studien“ [Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 61], Vandenhoeck und Ruprecht 1996). Sie analysiert darin über 50 griechische und lateinische christliche Inschriften sowie vereinzelte papyrologische Zeugnisse aus der römischen und frühen byzantinischen Zeit die folgende Funktionsbegriffe aufweisen: Apostelinnen, Prophetinnen, (theologische) Lehrerinnen, Presbyterinnen, eingesetzte Witwen, Diakoninnen, Bischöfinnen, Ökonominnen.

Es geht Eisen um eine Aufarbeitung der Geschichte von Frauen als kirchliche Amts- und Funktionsträgerinnen im christlichen Kontext, deren Erinnerungen Inschriften bewahrt haben. Die Studie ist vor allem deshalb so wertvoll, weil sie die vielgestaltige Lebenswirklichkeit von Frauen in der Kirche in den ersten Jahrhunderten erhellt, die vor allem eines zeigt: weibliche Amts- und Funktionsträgerinnen sind gewöhnlich. Und das gilt auch, wenn man ihre Schlussfolgerungen zum Kapitel „Bischöfinnen“ nicht in Gänze teilt. Eisen argumentiert in diesem Kapitel vorsichtig in Richtung eines von Frauen bekleideten Bischofsamtes. Als Beleg für die Möglichkeit der Existenz von Bischöfinnen sieht sie eine Inschrift aus dem 9. Jhdt aus der Zenokapelle in Rom, in der Theodora, die Mutter von Papst Paschalis I, *episcopa* genannt wird. Sie diskutiert im Folgenden die in der Forschung vertretenen Möglichkeiten, dass es sich bei *episcopa* um einen Ehrentitel für die Frau eines Bischofs handelt, oder dass es sich bei der genannten Theodora um eine Äbtissin handelt oder dass es sich um eine Interpolation des Titels handelt. Dann liefert sie gegen die angeführten Deutungen Gegenargumente, so ist zum Beispiel nicht mit einer Ehrenbezeichnung zu rechnen, da Bonosus, der Vater Paschalis I im Liber Pontificalis ohne Amtstitel genannt wird. Gegen die Annahme, dass es sich bei Theodora um eine Äbtissin handelt, spricht, dass es weder einen epigraphischen noch einen literarischen Beleg für die Titulierung einer Äbtissin als *episcopa* gibt (obwohl der Titel Äbtissin schon gebräuchlich im 9. Jhdt ist). Die Interpolationstheorie eliminiert das Problem nur und hat zu dem zu erklären, warum Theodora gleich zweimal in der Zenokapelle als *episcopa* tituliert wird. Sorgfältig wägt Eisen die Argumente ab und möchte im Ergebnis – sehr vorsichtig – nicht ausschließen, dass Theodora das Amt der Bischöfin inne hatte.

Eisens Studie erhellt Frauenwirklichkeit in kirchlichen Funktionen ganz entsprechend dem paulinischen Bild vom Leib-Christi als gewöhnlich. Frauen sind – das zeigt die Praxis – keine Ausnahmen.

Doch genau das und geradezu gleichzeitig werden sie auch in der Literatur der Alten Kirche und des frühen Mittelalters. In die Gemeinschaftlichkeit christlicher Existenz, wie sie im Leib-Christi-Bild versinnbildlicht ist, wird eine Ausnahme eingefügt. Diese Ausnahme ist die Frau.

Es lohnt sich kurz ein wenig über das Wort Ausnahme nachzudenken. Eine Ausnahme ist eine Art Ausschließung – aber eine sehr paradoxe. Die Ausnahme ist dasjenige, was nicht in das Ganze eingeschlossen werden kann, zu dem sie gehört, und nicht zu der Menge gehören kann, in die sie schon immer eingeschlossen ist.

Bevor es zu abstrakt wird, möchte ich gerne aufzeigen, wie die paradoxe Stellung der Frau in der Alten Kirche und im frühen Mittelalter durch eine Ausnahmebeziehung inthronisiert wurde. Als Beispiel führe ich Augustin an. Er tritt uneingeschränkt für das Prinzip der Gleichheit der Geschlechter ein, solange er auf dem reinen Boden des Glaubens steht. Die Frau ist also gleichwertig eingeschlossen in die christliche Gemeinschaft – sofern auf dem Boden des reinen Glaubens gestanden wird. Zugleich ist es aber in der Ordnung der Natur bei den Menschen, dass die Frauen den Männern zu Diensten stehen. Deshalb ist die Frau auch *gleichzeitig* als Ausnahme aufgrund der Ordnung der Natur ausgeschlossen aus der Gleichwertigkeit dieser Gemeinschaft. Neben Augustin, findet man auch bei Ambrosius, Klement von Alexandrien, Hieronymus und vielen anderen immer wieder das gleiche Paradox, welches die Frau zu einer eingeschlossenen Ausgeschlossenen in der Gemeinschaftlichkeit christlicher Existenz werden lässt.

Mit dieser Ausnahmebeziehung der Frau zur christlichen Gemeinschaft war es ein Leichtes über viele Jahrhunderte hinweg, die Unmöglichkeit der Frau für die Übernahme von irgendwelchen kirchlichen Ämtern zu begründen. Wichtig war nur, dass man sich hinsichtlich der Argumentation auf sozusagen rechtlich unangefochtenem Grund befand. Deswegen berufen sich die meisten Autoren des Mittelalters und darüber hinaus, wenn sie begründen wollen, warum eine Frau auf gar keinen Fall Priesterin werden kann, so häufig auf das göttliche Recht oder das kirchliche Recht oder das Naturrecht. Alle drei bieten eine sehr komfortable Argumentationsbasis. Denn jedes setzt diejenige souverän, dem die Rechtsordnung (egal ob göttlich, kirchlich oder naturrechtlich) Macht zuerkennt. In der Konsequenz, wenn auch in einem gänzlich anderen Kontext, prägnant durch Carl Schmitt formuliert: „Mann“ braucht um Recht zu schaffen, nicht Recht zu haben.

Es ist aus meiner Sicht nicht von ungefähr, dass besonders viele Frauen im Mittelalter praktizierende Mystikerinnen waren. Es ist der Versuch

die Ausnahmebeziehung, die für die Frauen in der christlichen Gemeinschaft formuliert wurde, außer Kraft zu setzen durch die „*unio mystica*“. Hildegard von Bingen z.B. begründet den Ausschluss von Frauen aus dem Priesteramt als Repräsentation Christi damit, dass diese sich mit Christus mystisch vereinigen könnten. Die Nähe der Mystikerinnen zu Gott ist Konsequenz unmittelbarer Inspiration und basiert nicht auf Ämtern oder dem Recht schaffen. Damit schuf sich die praktizierte Mystik der Frauen einen Weg, die auf sie angewendete Ausnahmebeziehung zu umgehen, indem sie sich der christlichen Gemeinschaft, deren Ausnahmen sie waren, als „Bräute Christi“ entzogen.

Ich springe in die Reformationszeit. Und um es gleich vorweg zu sagen, ich bin der festen Überzeugung, dass die Reformation von einer reformatorischen Grundüberzeugung getragen wurde, die das Zeug hatte, die für Frauen geltende Ausnahme aus den Angeln zu heben, aber es sollte noch beinahe 500 Jahre dauern, bis dies zumindest in unseren protestantischen Kontexten Realität werden sollte.

Es ist auffällig, dass sich besonders in der Anfangszeit der Reformation viele Frauen zu Wort melden und kirchliche und gesellschaftliche Diskurse mitbestimmen.

Was treibt die Frauen der Reformationszeit an, sich öffentlich zu Wort zu melden, sich aktiv an den Geschehnissen ihrer Zeit zu beteiligen? Es ist, um es etwas neudeutsch auszudrücken, eine gewisse Hardware, die sie alle verband. Sie alle teilten und bezeugten die gleiche „Grammatik reformatorischer Grundüberzeugung“. Und zu dieser Grammatik gehört zum einen eine fundamentale Einsicht und Erkenntnis: nämlich wie Gott die Schuld vergibt und wie die Rechtfertigung des Einzelnen zur Wirkung kommt: durch Gottes Wort, das als Schöpferwort die Wirklichkeit, die es verheißt, auch bewirkt! D.h. Reformation beginnt mit der Erkenntnis, dass die Verkündigung des Wortes Gottes als Wort Gottes zubringt, was es sagt.

Vergebung der Sünden und Annahme bei Gott ist eine komplette Neuschöpfung des Menschen, die sich in einem getrosteten und fröhlichen Glaubensleben zeigt. Ein getrostetes Glaubensleben – es ist die Kraft, die in mir wirkt, die ich aber nicht bewirken kann.

Reformatorisches sein führt deshalb auf eine in allen Fasern wie Dimensionen menschlicher Existenz spürbare Lebenshaltung – für alle Geschlechter. Die eigentliche Nagelprobe dieser Lebenshaltung: getrost sterben zu können und sich nicht fürchten vor den Mächten dieser Welt. Und genau diese Lebenshaltung treibt die Frauen der Reformationszeit an, sich öffentlich zu Wort zu melden, sich aktiv an den Geschehnissen ihrer Zeit zu beteiligen. Nicht, weil da ein großer Meister mit Namen Luther steht, sondern weil diese Lebenshaltung für sie Gültigkeit hat: getrost zu sterben und sich nicht zu fürchten vor den Mächten dieser Welt.

der Reformationszeit und die einzige, die sich für den Magister einsetzte. Eine von vielen Frauen, die sich besonders in der Frühzeit der Reformation einmischten und zu Wort meldeten.

Dieses unmittelbare Verhältnis zu Gott und seinem Wort schließt ein, dass jede und jeder befähigt und gehalten ist, in den lebensbestimmenden Bezügen davon auch Zeugnis zu geben: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater,“ zitiert Argula von Grumbach aus dem Matthäusevangelium (Matt 10,32). Obwohl sie lange mit sich gerungen habe – dieses Jesuswort habe sie veranlasst zu schreiben.

Wer Zeugnis gibt, unterrichtet, bekräftigt oder widerlegt nicht nur, sondern schafft mit dem Wissen, das dadurch ermöglicht wird, zugleich eine Grundlage von Gemeinschaft. Dieser Gemeinschaftsgedanke findet sich im Gedanken vom Priestertum aller Getauften ausgedrückt. Dieser Begriff basiert zum einen auf dem Gedanken, dass die Beziehung zwischen Gott und Mensch keiner Vermittlung durch Amtspriester bedarf. Im Zuge dessen wird

das Priestertum aller Getauften in unserer Gegenwart gerne als ein individuelles Freiheitsrecht für religiöse Mündigkeit verstanden.

Zugleich aber schwingt in dem Gedanken vom Priestertum aller Getauften ein sozialer Aspekt mit, dem eine viel wichtigere Bedeutung für die Frage nach der Stellung der Frauen zukommt. Denn das Priesteramt ist ein Amt der Vermittlung. Es wird dort konkret, wo jemand vom Wort Gottes, vom Evangelium vor anderen und für andere Zeugnis gibt. Das kann jedoch nur gelingen, wo mein Zeugnis anerkannt wird. Wo Frauen eine Ausnahme in der christlichen Gemeinschaft sind, wo sie die eingeschlossenen Ausgeschlossen sind, kann sich das Priestertum aller Getauften demnach nicht entfalten bzw. wird in seiner Kon-



Wanderausstellung „80 Jahre Theologinnen in Westfalen“ – im Landeskirchenamt/ Juli 2014 Foto: EKvW

Aber zu dieser reformatorischen Lebenshaltung gesellt sich noch eine zweite reformatorische Grundüberzeugung, die nicht weniger veränderndes Potential in ihren Konsequenzen birgt. Das Recht, sich zu Wort zu melden, gewinnen die Frauen aus der reformatorischen Grundüberzeugung, dass jeder Mensch unmittelbar vor Gott steht.

„Ich habe euch kein Weibergeschwätz geschrieben, sondern das Wort Gottes als ein Glied der Kirche,“ schließt die 31-jährige Argula von Grumbach ihr Sendschreiben an die Ingolstädter Gelehrten, in dem sie 1523 einen Magister gegen ein ketzergerichtliches Verfahren durch die Universität verteidigt. Die Fränkische Freifrau war eine der bekanntesten Flugschriftenautorinnen

sequenz verfehlt. Denn das allgemeine Priestertum ist selbst als eine soziale Rolle anzusehen, die von ethisch-gesellschaftlichen Bedingungen und Anerkennungsmechanismen geprägt ist.

Deswegen greift es zu kurz, wenn der Gedanke vom Priestertum aller Getauften einfach nur als persönliche Ermutigung für die Frauen der Reformationszeit verstanden wird, sich zu Wort zu melden. Denn nicht so sehr die Einzelne oder den Einzelnen nimmt der Gedanke in den Blick. Er ist vielmehr in seiner sozialen Dimension wiederzuentdecken. Gerade weil es nicht der priesterlichen Weihe bedarf, um die Welt im Lichte des Glaubens zu deuten und zu verstehen, sind *alle* Christinnen und Christen geradezu aufgefordert, vom Wort Gottes Zeugnis zu geben. Die unmissverständliche Konsequenz, die daraus zu ziehen ist, hat Christine Globig treffend formuliert: „Wem das allgemeine Priestertum zugesprochen wird, dem kann ein kirchliches Amt nicht prinzipiell verweigert werden“ (172).

Dreh- und Angelpunkt aller Gleichberechtigung und Gleichstellung von Frauen in protestantischen Kirchen bleibt die Erkenntnis vom Priestertum aller Getauften, weil es jede Ausnahmebeziehung von Frauen in der christlichen Gemeinschaft verunmöglicht. Soweit die Theorie – aber die Praxis sieht, wie so häufig, dennoch anders aus.

Zeugnis von Gott und seinem Wort zu geben, ist nur dort möglich, wo zwischen den Zeugnisgebenden und den Zeugnisempfängern ein soziales Band existiert. Dieses soziale Band konkretisiert sich als „Vertrauen schenken“. Einem Zeugnis Vertrauen zu schenken impliziert, an die Integrität einer Person zu glauben; daran dass ihr Zeugnis unhinterfragt wahr ist. Das ist eine Frage der Einstellung. Sie bildet den Kern des Priestertums aller Getauften, denn das Vertrauen in die andere oder den anderen bildet das Fundament eines gelingenden allgemeinen Priestertums. Doch je weiter die Reformation sich entfaltete, um so häufiger wurde eine Ausnahme gemacht, wem das Vertrauen entgegengebracht wurde. Frauen wurde, je mehr sich der reformatorische Diskurs in akademischen Zirkeln vollzog, dieses Vertrauen nicht mehr entgegengebracht. Der Biograph der jüngst erschienen Biografie zu Argula von Grumbach spricht vom „window of opportunity“ (S. 5), welches sich für einen kurzen Zeitraum für die Frauen der Reformation geöffnet hat und dann wieder schloss. Sie waren wieder eine nicht vertrauenswürdige Ausnahme – wie

Argula, die nach nur wenigen Jahren, in denen sie sich zu Wort meldete, wieder verstummte.

Ich lese die kommenden Jahrhunderte – ich gebe zu, durchaus etwas provokativ – als den Versuch der Auseinandersetzung, ob dieser Vertrauensbruch eine Ausnahmestellung der Frau in der Kirche rechtfertigt oder nicht.

Zum 17. Jahrhundert: Die Herrnhuter Brüdergemeine propagierte ein Laienchristentum und ging insofern auf Distanz zur Institution Kirche. Das Priestertum aller Getauften hatte für sie insofern *ausnahmslos* Geltung, als sie von jedem einzelnen eine authentische Lebensführung erwartete. So wundert es nicht, wenn in der Frühzeit der Herrnhuter Brüdergemeine sowohl Presbyterinnen als auch Diakoninnen ordiniert wurden. Diese Praxis wurde allerdings nach Zinzendorfs Tod nur noch für Diakoninnen bis 1790 weitergeführt und dann bis ins 20. Jahrhundert eingestellt. Aber pietistische Frauen erschlossen sich auch durch ihre Teilnahme an Collegia und häuslichen Gesprächskreisen, deren Mitglieder gemeinsam in der Bibel lasen und anschließend über die Texte sprachen, neue Handlungsmöglichkeiten. Die Ausnahmebeziehung, die für Frauen in der kirchlichen Gemeinschaft existierte, wurde in pietistischen Kontexten deutlich abgemildert. Der Grund lag in erster Linie darin, dass sich die Pietisten und Pietistinnen durch ein Krisen- und Endzeitbewusstsein motiviert sahen. In der Konsequenz relativierte sich die traditionelle kirchliche und gesellschaftliche Ordnung für die Pietisten und hielt die Geschlechterrollen in pietistischen Bewegungen solange dynamisch, wie die Naherwartung anhielt, wie Taege-Bizer ausführt. Infolgedessen wird die Ausnahmebeziehung zu einer Selbstbeschreibung einer Gesamtgemeinschaft, die im Rahmen einer chiliastischen Erwartung zu verstehen ist.

Ich möchte für das 19. Jahrhundert gerne eine bei uns etwas unbekanntere Frau als Beispiel anführen: Catherine Booth, häufig die Mutter der Heilsarmee genannt. Sie hat sich den Weg auf die Kanzel erobert. Doch bevor sie auf die Kanzel steigt, um zu predigen, bereitet sie sich gründlich auf das Predigtamt vor. Sie will den Gegnern mit nachweisbaren Argumenten begegnen können, wenn sie angegriffen wird und verfasst deshalb die Schrift „Female Ministry - or Woman's Right to Preach the Gospel“ (auf deutsch: Das Recht der Frau zu predigen), welche bereits zum ersten Mal 1859 erschien. Eine Schrift, die sich explizit mit dem Recht der Frau auseinandersetzt,

keine Ausnahme und vertrauenswürdig zu sein. In ihrer Schrift *Das Recht der Frau zu predigen* kann sie auf Grund ihrer Studien der Bibel und der Kirchengeschichte belegen, dass Frauen in der Frühzeit des Christentums sehr wohl öffentlich gesprochen und sogar gepredigt haben. Minutiös weist sie nach – lange vor dem Aufkommen der feministischen Exegese –, dass aus Unkenntnis der griechischen Sprache des NT weibliche Namen Männern zugesprochen werden. So wird zum Beispiel Junia als Junias übersetzt im Römerbrief. Catherine verweist auch auf die große Anzahl der Frauen in den Gemeinden, nur ein Drittel sind Männer. Sie meint, dass in Zukunft die Kirchen keine andere Wahl haben werden, als den Frauen das Predigen zu erlauben.

Ich möchte mit einem Zitat von ihr schließen, das zeigt, wie sie eine Zeit gekommen sieht, dass Frauen nicht einfach mehr voraussetzungslos als Ausnahmen, denen nicht vertraut werden kann, in kirchlichen und gesellschaftlichen Kontexten zu sehen sind: „Gott sei Dank, dass es in Sachen Frauen Tag wird. Frauen untersuchen und studieren die Dinge selbständig. Sie wollen anerkannt werden als verantwortliche Wesen, verantwortlich vor Gott für die Überzeugung von ihrer Aufgabe. Gedrängt durch den Heiligen Geist überschreiten sie die unbiblischen Schranken, die die Kirche gegen sie aufgerichtet hat. Ein Theologe, der dann noch lehrt, dass die Frau schweigen soll, obwohl der Geist Gottes sie drängt zu reden, der wird angesehen wie ein Astronom, der lehrt, dass die Sonne ein Satellit der Erde sei.“

Als 1908 Frauen zum Hochschulstudium an preußischen Universitäten und damit auch an den theologischen Fakultäten zugelassen wurden, erhielt die Frage, ob Frauen in der Kirche eingeschlossene Ausgeschlossene seien, noch einmal neuen Auftrieb. Während eine Mehrheit der frühen Theologinnengenerationen für sich akzeptierte, eine Ausnahme in der kirchlichen Gemeinschaft zu sein und deshalb kein Recht auf eine Ordination hätte, gab es auch Gegenstimmen. Eine davon ist Sophie Kunert-Benfey. Sie bestand 1925 das Zweite Theologische Examen und beantragte noch im gleichen Jahr ihre Ordination. Ausgelöst durch ihren Antrag brach daraufhin ein offener Streit über das Für und Wider der Frauenordination aus. Zwei Jahre wurde über ihren Fall als Präzedenzfall diskutiert und gestritten. Mehrere Synoden und Ausschüsse beschäftigten sich mit dem Thema und auch Sophie Kunert mischte sich in Form von Vorträgen und Aufsätzen in die Auseinandersetzungen ein.

Sie setzte sich klar für die Ordination von Theologinnen ein und argumentierte dafür pragmatisch und konkret auf der Grundlage ihrer praktischen Arbeitserfahrungen.

Im Oktober 1928 trat in der der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union das „Kirchengesetz betreffend Vorbildung und Anstellung der Vikarinnen“ in Kraft. Das Amt der Vikarin war nicht als geistliches Amt, sondern als Laienamt konzipiert. Das Gesetz lehnte die Ordination von Theologinnen ab, sah aber eine Einsegnung vor, die von der Ordination der Männer klar unterschieden sein musste. Im Fall einer Heirat mussten die Vikarinnen aus dem Dienst ausscheiden. Es empörte Sophie Kunert-Benfey zutiefst, dass die reformatorisch klar benannten Elemente des geistlichen Amtes den ausgebildeten Theologinnen und Vikarinnen nur aufgrund ihres Geschlechts vorenthalten wurden. Sie berief sich in ihren Ausführungen auch auf das reformatorische Prinzip vom Priesteramt aller Getauften und rekurriert dafür interessanterweise auf die soziale Dimension dieses Gedankens: „Steht doch in unserer Kirche der Gedanke vom Priestertum aller Gläubigen noch immer allzusehr nur auf dem Papier; dieses allgemeine Priestertum sagt doch nicht nur aus, daß ich selbst auch ohne kirchliche Vermittlung mit Gott verkehren kann, es verlangt von jedem einzelnen von uns Auskunft über die Frage: wo ist dein Bruder? Dem Bruder ein Mittler werden vor Gott ist ein Pflichtgedanke, das ist der Gedanke vom allgemeinen Priestertum. Eine konsequente Durchführung dieses Gedankens würde dann auch ohne weiteres dazu führen, Frauenarbeit in den Kirchen willkommen zu heißen überall da, wo sie sich mit ernstem und heiligem Wollen anbietet“. Kunert-Benfey ist überzeugt: Wer den reformatorischen Gedanken vom Priestertum aller Getauften in seiner sozialen Dimension erst nimmt, der kann Frauen nicht als Ausnahmen bei der Frage des Amtes behandeln. In der Bekenntenden Kirche tritt zweierlei zu Tage, zum einen wird einerseits die Frau als Ausnahme in kirchlichen Kontexten noch einmal unterstrichen, zugleich aber für die Theologinnen der Handlungsspielraum erweitert in der „Notzeit“ des 2. Weltkrieges. Die 11. Bekenntnissynode der Altpreußischen Union beschloss im Oktober 1942: „In Zeiten der Not, in denen die geordnete Predigt des Evangeliums aus dem Munde des Mannes verstummt, kann die Kirchenleitung gestatten, dass Frauen, die dazu geneigt sind, auch im Gemeindegottesdienst das Evangelium verkündigen [...]“. Es wird eine Ausnahme mit der Ausnahme gemacht und damit letztlich

schon die Ausnahme aufgehoben, denn es gibt nun eigentlich kein Recht mehr, welches diese Ausnahme an sich souverän legitimieren kann, wenn es gleichzeitig ein Recht gibt, welches sie außer Kraft setzen kann.

Durch Erfahrungen in der Zeit des Kirchenkampfes und während des 2. Weltkrieges, als viele Theologinnen und Pfarrfrauen eigenverantwortlich Gemeindearbeit leisteten und auch Gemeinden leiteten, wuchs bei vielen Theologinnen die Erkenntnis, dass sie ganz und gar keine Ausnahme waren.

Ein Beispiel ist Gertrud Grimme. Als Vikarin übernahm sie während des Krieges die volle pfarramtliche Tätigkeit. Sie schreibt: „Eines Tages kam der Bruderrat der Dahlemer Gemeinde zu mir: ‚Warum halten Sie nicht auch die Abendmahlsfeiern? Sie kennen uns; Sie halten unsere Gottesdienste und die Bibelstunden, Sie unterweisen unsere Kinder und besuchen die Kranken. Warum muß für die Abendmahls-gottesdienste ein fremder Pfarrer kommen?‘ Ich erklärte ihnen die gesetzliche Lage und bat sie, mit dem Bruderrat des Kirchenkreises zu sprechen. Von da ab hielt ich regelmäßig Abendmahls-gottesdienste und alle Amtshandlungen.“ Grimme führt weiter aus: „Als 1964 das Pastorinnengesetz verabschiedet wurde und am 1.1.1965 aus der ‚Frau Vikarin‘ eine ‚Frau Pastorin‘ geworden war, redete mich plötzlich einer unserer Villigster Pastoren mit ‚Schwester Grimme‘ an – unter Bezugnahme auf dieses Gesetz. Da erst wurde mir bewußt, daß ich vorher nie ‚Schwester Grimme‘ gewesen war. Seitdem habe ich eine tiefe Abneigung gegen die ‚Bruder‘- und ‚Schwester‘-Anrede“.

Es ist ein langer Weg bis Frauen keine Ausnahme mehr sind und er hat Spuren hinterlassen. Außerordentlich bezeichnend für die Schritte auf dem Weg zur Frauenordination ist, dass gerade keine schnurgeraden Linien hin zur Frauenordination zu finden sind. Manche Fäden wurden abrupt abgebrochen. Andere neu oder wieder aufgenommen. Aber eines wird hoffentlich deutlich geworden sein: Kirche ist in gut protestantischem Sinn nur Kirche, wo sie es ausnahmslos ist und dazu zählt, dass bei der Frage der Frauenordination gerade keine Ausnahme gemacht wird.

Literatur zum Weiterlesen:

Ute E. Eisen: Amtsträgerinnen im frühen Christentum. Epigraphische und literarische Studien, Göttingen 1996 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 61)

Christine Globig: Frauenordination im Kontext lutherischer Ekklesiologie. Ein Beitrag zum ökumenischen Gespräch, Göttingen 1996.

Christine Globig: Das „Amt der Frau“ in der lutherischen Ekklesiologie, in: Wolfgang Boch/Wolfgang Lienemann (Hrsg.), Frauenordination. Studien zu Kirchenrecht und Theologie Bd. III, Heidelberg 2000, 27-40.

Peter Matheson: Argula von Grumbach. Eine Biographie, Göttingen 2014.

René Metz: Die Frauenordination und die Stellung der Frau in der mittelalterlichen Kirche, in: Wolfgang Boch/Wolfgang Lienemann (Hrsg.), Frauenordination. Studien zu Kirchenrecht und Theologie Bd. III, Heidelberg 2000, 13-26.

Der Streit um die Frauenordination in der Bekennenden Kirche. Quellentexte zu ihrer Geschichte im Zweiten Weltkrieg, hg. v. Dagmar Herbrecht, Ilse Härter, Hannelore Erhart, Neukirchen-Vluyn 1997.

Kornelia Sammet: Frauen im Pfarramt: Berufliche Praxis und Geschlechterkonstruktion (Religion in der Gesellschaft Bd. 18), Würzburg 2005.

Jutta Taege-Bizer: Weibsbilder im Pietismus. Das Beispiel von Frankfurt am Main 1670-1700, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz et al. (Hrsg.), Frauen Gestalten Geschichte: im Spannungsfeld von Religion und Geschlecht, Hannover 1998, 109-136.

Website: „500 Jahre Reformation. Von Frauen gestaltet“ (www.frauen-und-reformation.de), dort speziell die Biografien zu Gertrud Grimme und Sophie Kunert-Benfey.

Dr. Kristina Dronsch, Beauftragte für das Verbundprojekt „Frauen und Reformationsdekade“ bei Evangelische Frauen in Deutschland e.V., hielt den Eröffnungsvortrag bei der Tagung „Frauen in Führung“ am 12./13. Juni 2014 in Haus Villigst.

In Ihrem Vortrag erhellte sie die Stellung und das Rollenverständnis von Frauen als Verkündigerinnen in 2000 Jahren Christentum anhand großer Linien und wichtiger Schlaglichter.

Weitere Informationen zu Veranstaltungen und Material zur Reformationsdekade „500 Jahre Reformation – Von Frauen gestaltet“ unter www.frauen-und-reformation.de.

DIE ERSTEN THEOLOGINNEN IN WESTFALEN

1927 erlässt die preußische Kirche ein Vikarinnengesetz. Nun können auch in Westfalen Vikarinnen tätig werden, ohne allerdings den Pfarrern gleichgestellt zu sein. Sie werden nicht ordiniert, sondern eingesegnet und bleiben von vielen pfarramtlichen Tätigkeiten und der Verwaltung der Sakramente ausgeschlossen.

Zur Sammlung der Theologinnen bildet sich der Westfälische Theologinnenkonvent. Als sein Gründungsjahr gilt 1934. Erste Vertrauensvikarin ist zwischen 1934 und 1947 Maria Weller.

Sie lädt zu jährlichen Treffen ein und verfasst regelmäßige Rundbriefe, in denen sie persönliche, dienstliche und kirchenpolitische Nachrichten weitergibt.

Aufgaben des Westfälischen Theologinnenkonventes:

1. Sammlung der Theologinnen
2. Verbindung zum Verband Evangelischer Theologinnen in Deutschland und zu anderen Interessensgruppen
3. Vertretung der Interessen der Theologinnen gegenüber der Kirchenleitung und in Gremien

Auf den Jahrestagungen werden Themen, wie die Suche nach einem speziellen geistlichen Amt für Frauen, Erziehung und Jugendarbeit, diskutiert. Im Jahr 1935 sind fünf eingesegnete Vikarinnen in Westfalen im Dienst. Sie alle arbeiten im Bereich Seelsorge und Unterricht für Mädchen und Frauen. Bei Heirat werden die Vikarinnen entlassen.

1939 tritt der Konvent geschlossen der Bekennenden Kirche bei. Die Arbeit ist nun durch die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen geprägt. Während der Kriegszeit übernehmen viele Vikarinnen die Amtsgeschäfte der zum Kriegsdienst eingezogenen Pfarrer und leiten die Gemeinden vor Ort – auch verheiratete Theologinnen. Einzelne Vikarinnen tragen unerlaubterweise auch Talar, offizielle Amtskleidung ist aber ein schwarzes Kleid.



Foto: S. Schütze

Maria Weller, geb. 1883 in Essen, studiert von 1919 an Theologie mit dem Ziel des Gemeindepfarramtes. Sie wird von den Innenstadtgemeinden Dortmunds als Vikarin für Krankenhaus-seelsorge und gemeindliche Zwecke angestellt. Dort bleibt sie bis zu ihrer Pensionierung 1955. Sie stirbt 1976 durch einen Unfall auf dem Wege zu einer Abendandacht.



Foto: S. Schütze

Gerda Keller (1906–1995) ist die erste Theologin, die 1930 ihr 1. Theologisches Examen vor dem Konsistorium in Münster ablegt. Sie ist bis zu ihrer Pensionierung in den drei Innenstadtgemeinden in Dortmund im Bereich Frauenarbeit tätig. 1961 wird sie Vikarin und 1966 als Pastorin pensioniert.

FRAUEN IN FÜHRUNG

Volles Immatrikulationsrecht für Frauen in Preußen (damit auch in Westfalen)

Frauen werden zum kirchlichen Examen zugelassen

Maria Weller beginnt als erste Theologin ihren Dienst als Vikarin

1908

1919

1927

1929

Die ersten drei Theologiestudentinnen sind an der Theologischen Fakultät in Münster eingeschrieben

Ida Buchheister aus Seesen beginnt ein Lehrvikariat bei der Frauenhilfe in Soest



„Lasst uns miteinander ...“

40 Jahre rechtliche Gleichstellung von Pfarrerinnen und Pfarrern in der Evangelischen Kirche von Westfalen

Diana Klöpper

Wenn ich auf das Verhältnis von Frauen und Männern in unserer Kirche im Allgemeinen und auf das Verhältnis von Pfarrerinnen und Pfarrern im Besonderen blicke, ist das für mich im Wesentlichen eine strukturelle Frage. Es geht mir deshalb nicht darum, einzelne zu Tätern und andere zu Opfern zu erklären. Wir bewegen uns als Kirche immer in vorgegebenen Strukturen. Oder anders formuliert: Wir agieren immer als Menschen einer bestimmten Zeit, mit bestimmten Voraussetzungen. Wir befinden uns aktuell in einem andauernden strukturellen Veränderungsprozess. Rollenbilder sind im Wandel, die klare Rollenaufteilung, die für Frauen und Männer einmal galt, ist in Frage gestellt und verändert sich. Durch viele Gespräche mit Frauen und Männern habe ich inzwischen verstanden, dass dieser strukturelle Veränderungsprozess zu persönlichen und individuellen Verletzungen und Verletzungsgeschichten geführt hat – sowohl bei Frauen, als auch bei Männern. Meine These ist, dass es diese Verletzungsgeschichten sind, die es uns heute oft schwer machen, in den Dialog über den gemeinsamen Weg von Frauen und Männern zu kommen.

Es gibt Vorannahmen, Hörgewohnheiten, Muster, die es uns oft unmöglich machen, einander wirklich zuzuhören und zu verstehen. Darum ist es mir so wichtig zu betonen: Ich möchte mich der Frage nach dem Verhältnis von Frauen und Männern im Pfarramt nicht als Frage nach Schuld und Versagen einzelner oder der Männer generell annähern. Und ebenso wenig möchte ich, dass Frauen, die sich für Geschlechtergerechtigkeit stark machen, in eine Schublade gesteckt werden, auf der Etiketten kleben wie Meckertante, Anstellerin, ewig Unzufriedene oder ähnliches.

Tatsächlich hat sich in den letzten 40 Jahren viel getan.

Heute steht eine Präses an der Spitze der westfälischen Landeskirche, 50 Prozent der Kirchen-

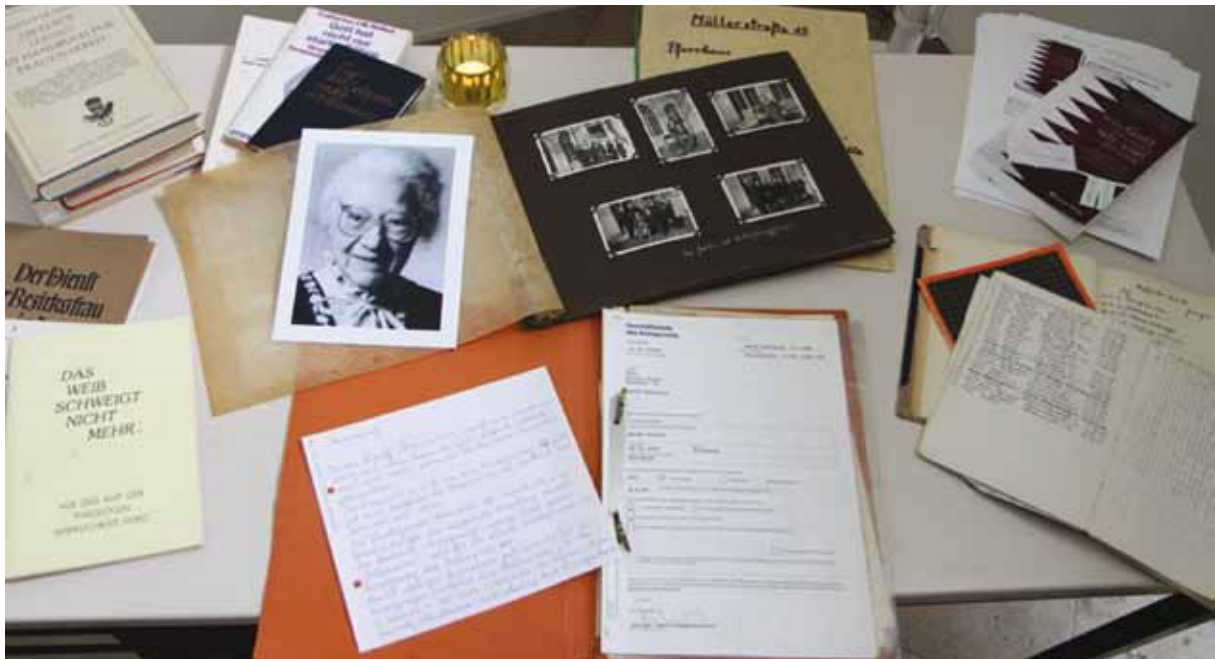
leitung sind Frauen, 25 Prozent der Superintendentinnen- und Superintendentenstellen sind von Frauen besetzt, und der Anteil von Frauen im Pfarramt beträgt 36 Prozent. Blickt man auf die Zahlen der Theologiestudierenden, so wird der Anteil von Frauen im Pfarramt weiter zunehmen, und wir werden auch hier perspektivisch einen Anteil von 50 Prozent Frauen erreichen.



Diana Klöpper Foto: Harald Opel

Das sind 40 Jahre nach der rechtlichen Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt gute Ergebnisse! Ergebnisse, auf die die Evangelische Kirche von Westfalen stolz sein darf. Sie kann meines Erachtens im Vergleich zu vielen Wirtschaftsunternehmen, in denen über Frauenquoten lediglich diskutiert wird, eine Vorbildfunktion einnehmen. Innerkirchlich sollte es uns Mut machen, den beschrittenen Weg weiter zu gehen und dran zu bleiben. Wir sollten im Blick behalten, dass immer noch deutlich mehr Pfarrinnen im Teildienst und im sogenannten Entsendungsdienst arbeiten als Männer; dass wir auch Pfarrerinnen ermutigen sollten, sich aktiv in die Arbeit zum Beispiel der Kreissynodalvorstände einzubringen und in ihre Karriereplanung einzubeziehen, dass auch für sie ein Leitungsamt in der Kirche ein Weg sein kann. Umgekehrt sollten wir uns fragen, was offenbar viele Frauen daran hindert, diesen Blick auf ihren beruflichen Weg einzunehmen und für sich auch die Möglichkeit zu denken, in ein Leitungsamt zu gehen.

Konkret bedeutet das: Arbeit am Pfarrbild, Arbeit an unserem kirchlichen Verständnis von Leitung und Führung und Kreativität im Umgang mit den Fragen nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Besonderen und Fragen nach der Lebensbalance im Allgemeinen.



Ausstellungstücke aus der Wanderausstellung „80 Jahre Theologinnen in Westfalen“

Foto: EKvW

Ein Blick in die Geschichte der Theologinnen von Westfalen macht deutlich: Es waren Frauen im Pfarramt, die diese Fragen auf die Agenda gehoben haben und die dadurch dafür gesorgt haben, dass wir heute nicht bei Null anfangen. Aber anders als früher sind das heute nicht mehr nur Fragen, die allein Frauen umtreiben, sondern von Männern im gleichen Maße gestellt werden. Hier geht es um das Miteinander.

Um in dieses Miteinander zu kommen, ist es nötig, dass wir unsere gemeinsame Geschichte aufarbeiten, dass wir ins Gespräch kommen und die Verletzungen, die ihre Ursache in der Struktur haben, aber natürlich als persönliche Verletzungen von Frauen wie auch von Männern empfunden werden, nicht länger trennend zwischen uns, zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern stehen. Auf diese Gespräche und das gemeinsame Weiterarbeiten habe ich große Lust.

Literatur zum Weiterlesen:

Antje Röckemann u.a., „Mein Gott, was haben wir viel gemacht.“ Geschichte der westfälischen Theologinnen von 1974 – 2014, Bielefeld 2014.

Erika Kreutler, Die ersten Theologinnen in Westfalen. 1919-1974, Bielefeld 2007.

Diana Klöpper ist Pfarrerin im Frauenreferat der EKvW im Institut für Kirche und Gesellschaft.

Der vorliegende Text ist ein Auszug aus dem Vortrag den sie beim Westfälischen Pfarrerrinnen- und Pfarrertag 2014 am 02.06.2014 in Hamm gehalten hat.

Der vollständige Vortrag wird in PV Aktuell 02/2014 veröffentlicht und ist unter www.pfarrverein-westfalen.de abrufbar.



- herausgegeben vom Frauenreferat im Institut für Kirche und Gesellschaft
- erscheinen zweimal im Jahr zu aktuellen Themen
- zu bestellen und abonnieren im Frauenreferat bei Anke Engelmann, Tel.: 02304 / 755-230, anke.engelmann@kircheundgesellschaft.de

Westfalen in Zahlen

Pfarrerinnen in der EKvW

Von Oberkirchenrätin Petra Wallmann

40 Jahre nach der rechtlichen Gleichstellung von Männern und Frauen im Pfarramt sind von den 1911 Personen im Pfarrdienst der EKvW 689 weiblich (36%) und 1.222 männlich (63%). In der Gruppe der Vikarinnen und Vikare ist das Verhältnis von Männern und Frauen nahezu ausgeglichen (24 Männer zu 22 Frauen). Schaut man auf die Art des Pfarrdienstverhältnisses ergibt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen Männern und Frauen im Pfarramt: Von den männlichen Pfarrern sind 77% Inhaber von Pfarr- oder Superintendentenstellen, bei den Pfarrerinnen sind es knapp 56%. 200 Frauen befinden sich im Probe- und Entsendungsdienst, der durch geringere Besoldung und weniger Mitwirkungsmöglichkeiten (keine stimmberechtigte Mitgliedschaft in Presbyterium und Kreissynode) gekennzeichnet ist. Hinzu kommt, dass in der Gruppe des Probe- und Entsendungsdienstes immer noch viele Teildienstverhältnisse existieren, obwohl seit dem 01.01.2013 die Möglichkeit besteht, den Dienstumfang auf 100 % zu erhöhen. Allein an diesen Zahlen wird deutlich, dass trotz rechtlicher Gleichstellung Pfarrerinnen in ihren Mitwirkungs- und ihren Gestaltungsmöglichkeiten in unserer Kirche unterrepräsentiert sind.

Wenn Frauen sich heute zur Wahl in ein Pfarramt stellen, haben sie gute Chancen, auch gewählt zu werden. Bei den 92 Wahlverfahren der Jahre 2012 und 2013 in den Kirchenkreisen und Gemeinden wurden 43 Frauen und 49 Männer gewählt.

In Zukunft wird es wichtig sein- das betrifft allerdings zunehmend Pfarrer ebenso wie Pfarrerinnen- dass es möglich ist, in Zeiten familiärer Beanspruchung durch Kindererziehung oder Pflege, den Dienstumfang anpassen zu können. Dafür sollten auch Pfarrstellen mit halbem Dienstumfang zur Verfügung stehen. Eine Flexibilisierung des Dienstumfangs stößt allerdings im Bereich des Gemeindepfarramts auch immer an Grenzen, der Dienst an der Schule oder in der Sonderseelsorge bieten da z.T. mehr Möglichkeiten.

Bei neun Wahlen für die Neubesetzung einer Superintendentur in 2012 und 2013 wurden sechs Männer und drei Frauen gewählt. Aktuell gibt es in den 29 Kirchenkreisen der EKvW sieben Superintendentinnen und 22 Superintendenten, das entspricht einem Verhältnis von 25% weiblichen Führungskräften auf der Mittelebene. Für das Superintendentinnenamt qualifizieren sich Frauen am besten durch Vorsitz von Presbyterien oder Ausschüssen im Kirchenkreis, Mitgliedschaft in KSV oder Landessynode oder als Assessorinnen. Die Teilnahme von Assessorinnen an der einjährigen Weiterbildung „Die Kunst des Führens“ der Führungsakademie für Kirche und Diakonie in Berlin wird von der Landeskirche gefördert.

Von den landeskirchlichen Ämtern und Werken werden zwei von Theologinnen und vier von Theologen geleitet. In der Kirchenleitung ist das Verhältnis von Männern und Frauen ausgeglichen, unter den acht theologischen Mitgliedern des Landeskirchenamtes sind zurzeit vier Theologinnen.

Der Überblick zeigt, dass es wichtige Aufgabe bleibt, bei Wahlen und Neubesetzungen auf die Verteilung von Männern und Frauen zu achten und Frauen zu ermutigen und zu qualifizieren, damit sie auf allen Ebenen verstärkt an der Leitung unserer Kirche mitwirken.

Aus: Lila Blätter, Ausgabe 48, Juni 2014,
„Frauen in Führung – in Kirche und Gesellschaft“

RECHTSGRUNDLAGEN FÜR THEOLOGINNEN IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE VON WESTFALEN

1927 VIKARINNENGESETZ DER ALTPREUBISCHEN KIRCHE

- Examen vor kirchlichem Prüfungsausschuss
- Einsegnung zur Vikarin
- Wortverkündigung, Unterricht und Seelsorge an Mädchen und Frauen
- Anstellung in Kirchengemeinden und bei freien Trägern
- Privatrechtliche Dienstverhältnisse
- Entlassung bei Verheiratung

1949 VIKARINNENGESETZ

- Sakramentsverwaltung im Rahmen des Dienstes
- Amtstracht: schlichtes schwarzes Kleid
- Im Dienst der Landeskirche: Anstellung auf Lebenszeit möglich, bei 75 % des Pfarrgehaltes; Ruhestandsregelung

1956 NEUFASSUNG DES VIKARINNENGESETZES

- Versuch, das Amt der Vikarin aufzuwerten
- Ordination zur Vikarin; Amtstracht: Talar
- 100 % des Pfarrgehaltes ohne Zulagen

1964 PASTORINNENGESETZ

- Ordination zur „Pastorin“, Dienst an der ganzen Gemeinde
- Amt der öffentlichen Verkündigung durch Pastorin
- Beschränkte Wahlbarkeit in gemeindliche Pfarrstellen
- Dienstverhältnis endet bei Verheiratung (Ausnahmen möglich)

1974 PFARR(ER)DIENSTGESETZ

- Volle Gleichstellung mit Pfarrern, Zugang zu höheren Kirchenämtern
- Regelung des Wartestandes für verheiratete Pfarrerrinnen
- Möglichkeit des eingeschränkten Dienstverhältnisses im übergemeindlichen Dienst, z. B. bei unterhaltsberechtigten Kindern
- Stellenteilung eines Ehepaares wird möglich, aber nur ein Ehepartner ist Inhaber der Pfarrstelle, der andere im Beschäftigungsauftrag

1994

- Statusrechtliche Gleichstellung der Pfarrstelleninhaber und -inhaberinnen in geteilten Pfarrstellen (betrifft häufig Ehepaare)

FRAUEN
IN
FÜHRUNG



Ohne weibliche Gottesbilder keine Frauen in Führung!?

Diana Klöpper und Dieter Rothardt

Ohne weibliche Gottesbilder keine Frauen in Führung. Diese These haben wir – Landesmännerpfarrer und Pfarrerin im Frauenreferat – gemeinsam bedacht, diskutiert und uns ausgetauscht.

In zwei Punkten waren wir uns schnell einig.

1. Weibliche Gottesbilder helfen Frauen, spirituelle Energien zu entdecken und zu entfalten. Frauen brauchen diese Kraft und Ausdauer auf dem Weg in Führungspositionen. Feministische Theologie begleitet Frauen dabei Barrieren zu überwinden und sich in der Einsamkeit neuer Aufgaben und Herausforderungen zurechtzufinden. Individuelle Spiritualität spielt für die Überzeugungskraft in Führungspositionen eine große Rolle.
2. Weibliche Gottesbilder in der symbolischen Welt sichern Positionen von Frauen in der realen Welt. Was vor 80 Jahren viele für undenkbar hielten, wurde möglich, weil Frauen es gedacht haben. Weil Frauen Gott anders gedacht und Frömmigkeit anders gelebt haben. Und Männer haben mitgedacht. Und es hat sich vieles geändert in der Art, Gott zu denken und von ihm zu reden. Der Abschied von einem dominanten männlichen, patriarchalen Gottesbild, bringt viel in Bewegung. Veränderungen auf der symbolischen Ebene schaffen Gestaltungsspielräume. Frauen trauen sich mehr zu und ihnen wird mehr zutraut. Ihre Präsenz in Führungspositionen wird selbstverständlicher – auch dadurch, dass Gott als Frau – und damit nicht länger ausschließlich als Mann – gedacht wird.

Die Beobachtungen zu 1. und 2. waren in unseren Diskussionen unstrittig. Auch Männer haben von diesen Entwicklungen profitiert. Viele haben sich in Bewegung bringen lassen von feministischer Kritik und haben sich neu auf die Suche gemacht nach ihrer eigenen männlichen Spiritualität. Der Abschied von einem dominanten männlichen Gottesbild schaffte neue Spielräume die Vielfalt eigener Männlichkeit zu entdecken. Ein anderes Vaterbild ist entstanden, von dem

aus Männer Gott als Vater anders denken. Solche Veränderungen auf der symbolischen Ebene erfordern es, die kulturellen Plausibilitäten von Führung neu zu bestimmen. Wie geht Führung ohne klassische Vaterzuschreibungen? Die enge Verbindung der Bereitschaft, Anordnungen zu akzeptieren, ist in patriarchalen Modellen eng verbunden mit einer Fürsorgepflicht. Beteiligungsorientierte Führungsmodelle müssen diese Verbindung von Gehorsam und Fürsorge neu zu bestimmen. Wie geht Führung in dezentralen, multilokalen Organisationen? So wie in multilokalen Patchworkfamilien, wo sich gegebenenfalls mehrere Mütter oder mehrere Väter arrangieren und wenn es glückt Verantwortung teilen?

Das wäre eine spannende Frage. Aber es gab noch einen dritten Punkt in unseren Gesprächen über die These: Ohne weibliche Gottesbilder keine Frauen in Führung!?

3. Dieser dritte Punkt lässt sich so zusammenfassen: Weibliche Gottesbilder rücken fürsorgliche Seiten Gottes in den Mittelpunkt – es werden Eigenschaften betont, die bei männlichen Führungspersönlichkeiten unterbelichtet sind. Wenn mehr Frauen in Führungspositionen sind, wird das Organisationsklima, die moralische Integrität der Firma, die Produktivität, die Marktposition ... einfach alles besser.

Daran zu glauben fällt schwer. Sicher sind Veränderungen kultureller Paradigmen (wie die Überwindung patriarchalen Denkens und patriarchaler Machtverteilung) sehr komplexe Vorgänge. Aber Bindungen in Organisationen gestalten, Loyalität pflegen, die Stärken unterschiedlicher Menschen produktiv einbinden, zielorientiertes Handeln ermöglichen – können Frauen das wirklich besser als Männer?

Sicher führen mehr Frauen in Führungspositionen zu einem veränderten Klima innerhalb einer Organisation. Vielleicht lässt sich sogar sagen, dass die Überwindung einseitiger Zuschreibungen an Frauen oder Männer und die neuen Er-



Tagung: Frauen in Führung – Villigst 2014

Foto: Anne Heibrock

fahrungen die Frauen und Männer mit Frauen in Führungspositionen machen, zu mehr Achtsamkeit und Respekt und vielleicht zu einem Klima mit mehr Wertschätzung führen. Aber es sind keineswegs nur Frauen in der Lage, dieses veränderte Klima zu leben. Vielleicht können wir es so sagen: Frauen in Führung verändern typisches Rollenverhalten und damit das Verhältnis der Geschlechter zueinander in Organisationen. Diese Veränderung ist das Innovative und beinhaltet ein Mehr an Gerechtigkeit. Davon profitieren Frauen wie Männer. Aber es gibt auch Frauen und Männer, die diese Veränderung als Störung, Rückschritt oder Schwächung verstehen werden und die einen ‚Verlust‘ erleiden.

Aber ist es dazu nötig, nach den Vor- und Nachteilen männlicher oder weiblicher Führung zu suchen? Ist weibliche Führung die ‚bessere‘ Führung? Führen Frauen automatisch ‚besser‘. Sind sie wirksamer im Erzeugen von Bindung und Leistungsbereitschaft und in dem Durchsetzen wirtschaftlicher bzw. organisatorischer Notwendigkeiten?

Ist die Auseinandersetzung um die Annahme ‚Frauen sind die besseren Menschen‘ nicht das geheime Thema, das sich hinter der Aufteilung in weibliche und männliche Führung verbirgt? Und bringt die Rede von weiblichen und männlichen Führungsstilen (oder generell Eigenschaften) weiter bei der Frage: Was ist ‚gute Führung‘? – Es gibt weiter Ungerechtigkeit in der Beteili-

gung von Frauen, es gibt weiter Ungerechtigkeit im Geschlechterverhältnis – aber muss uns das dazu zwingen, bei der Frage nach Gottesbildern und Führung in Organisationen den Dualismus, dieses Sortieren in männlich oder weiblich, diesen die Welt aufspaltenden binären Code fortzusetzen?

Der Versuch ‚männliche‘ und ‚weibliche‘ Führung als gegensätzliche Konzepte gegenüberzustellen, führt nicht weiter. Das war das Bauchgefühl, dass wir beide am Anfang der Arbeit schon hatten und es wurde mehr und mehr unsere Überzeugung im Gespräch über das Thema des Vortrags.

Mit dem Streit um männliche oder weibliche Führung und damit korrelierende männliche oder weibliche Gottesbilder wird ein Legitimitätsdefizit von Führung in Organisationen insgesamt verhandelt. Wenn die Rede von Gott Legitimitätsdefizite ausfüllen soll, wird es schwierig. „Mit Gott für ...!“ – „für Kaiser und Vaterland...“ das geht nun seit 100 Jahren gar nicht mehr.

Dann stellen wir die Frage noch einmal anders: Was sagen biblische Gottesbilder über ‚gute Führung‘? Was sagen biblische Gottesbilder über ‚akzeptable Führung‘? – um die Frage nach der Legitimität noch einmal zu nennen. Welche Rolle spielt dabei die Dynamik von männlich und weiblich?

Einige biblische „Anspielungen“

Dynamik von weiblich und männlich

Genesis 1,26f

²⁶Da sprach Gott: »Wir wollen Menschen machen - als unser Bild, etwa in unserer Gestalt. Sie sollen niederzwingen die Fische des Meeres, die Flugtiere des Himmels, das Vieh, die ganze Erde, alle Kriechtiere, die auf dem Boden kriechen.«

²⁷Da schuf Gott Adam, die Menschen, als göttliches Bild, als Bild ²⁸Gottes wurden sie geschaffen, männlich und weiblich hat er, hat sie, hat Gott (elohim) sie geschaffen. (BigS)

In der Dynamik von weiblich und männlich sind die Menschen Bild Gottes. Als Frauen und Männer sind sie Ebenbild Gottes und beauftragt zu bebauen und zu bewahren und sie sind geschaffen in Beziehung zu leben. In der Beziehung entsteht dann etwas vollkommen Neues, Neuschöpfung.

Eine Herrschaftsanalogie

Psalm 123,1-4:

„Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel wohnest. ²Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau, so sehen unsre Augen auf den HERRN, unsern Gott, bis er uns gnädig werde. ³Sei uns gnädig, HERR, sei uns gnädig; denn allzu sehr litten wir Verachtung. ⁴Allzu sehr litt unsere Seele den Spott der Stolzen und die Verachtung der Hoffärtigen. (Luther84)

In Psalm 123 begegnet Führung weiblich und männlich ausgewogen, aber in den vordemokratischen Bildern von Fürsorge und Gehorsam. Diese Fürsorge schafft einen Schutzraum vor dem „Hohn der Sorglosen und dem Spott der Hochmütigen“.

Die Ambivalenz göttlicher Führung in patriarchaler Tradition

Psalm 139, 9f

Nähme ich die Flügel des Morgenrotes und ließe mich nieder am äußersten Rand des Meeres, ¹⁰auch dort würde deine Hand mich leiten und deine Rechte mich festhalten. (BigS)

In der Tradition der Übersetzungen von Martin Buber wird das Kontrollierende und Übermächtige betont. Dort lautet die Übersetzung: so würde auch dort deine Hand mich packen.

Die tiefgründige Spannung zwischen Prophet und König

1. Samuel 8, 6-10.18

⁶In den Augen Samuels war es eine schlimme Sa-

che, dass sie sagten: »Gib uns einen König, uns zu richten!« Da betete Samuel zu dem Heiligen. ⁷Und der Heilige sagte zu Samuel: »Höre auf die Stimme des Volkes in allem, was sie zu dir sagen! Denn nicht dich haben sie verworfen, sondern mich haben sie verworfen, dass ich nicht länger die Königsherrschaft über sie ausübe. ⁸Entsprechend all dem, was sie seit der Zeit, als ich sie aus Ägypten herausführte, bis heute getan haben, indem sie mich verließen und andern Gottheiten dienten, so handeln sie jetzt auch an dir. ⁹Und nun, höre auf sie! Nur sollst du sie streng warnen und ihnen das Recht der Könige und Königinnen bekannt machen, die über sie regieren werden.« ¹⁰Da sagte Samuel dem Volk, das einen König von ihm verlangte, alle Worte des Heiligen. (...) ¹⁸Wenn ihr dann an jenem Tag wegen eures Königs, den ihr euch erwählt habt, schreien werdet, dann wird euch der Heilige nicht antworten an jenem Tag.« (BigS)

Gott ist einer, der selber herrscht und gleichzeitig herrschaftskritisch argumentiert. Diese innere Spannung im Gottesbild bildet sich ab im Gegenüber von König und Prophet.

Ein Modell der Gottesherrschaft:

Matthäus 13, 31

Ein weiteres Gleichnis gab er ihnen zum Nachdenken: »Die Welt Gottes ist mit einem Senfkorn zu vergleichen, das ein Mann in seinen Acker säte. ³²Es ist kleiner als alle Samen, wenn es jedoch ausgewachsen ist, wird es die größte aller Gartenpflanzen. Es wird zu einem Baum, so dass die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen.« ³³Er erzählte ihnen ein weiteres Gleichnis: »Die Welt Gottes ist mit Sauerteig zu vergleichen, den eine Frau nahm und in drei Sat Mehl verbarg, bis das ganze Mehl durchsäuert war.« (BigS)

Dieses Modell von Herrschaft entfaltet seine Wirkung vom Unscheinbaren aus. Das Gottesreich sieht die Beteiligung der bisher gering geschätzten vor.

Aber Ordnung muss sein ...

Epheser 5, 21-30

Ordnet euch einander unter in der Furcht Christi. ²²Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn. ²³Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Gemeinde ist, die er als seinen Leib erlöst hat. ²⁴Aber wie nun die Gemeinde sich Christus unterordnet, so sollen sich auch die Frauen ihren Männern unterordnen in allen Dingen. ²⁵Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegeben, ²⁶um sie zu heiligen. Er hat sie gereinigt durch

das Wasserbad im Wort, damit er ²⁷sie vor sich stelle als eine Gemeinde, die herrlich sei und keinen Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern die heilig und untadelig sei. ²⁸So sollen auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, der liebt sich selbst. ²⁹Denn niemand hat je sein eigenes Fleisch gehasst; sondern er nährt und pflegt es wie auch Christus die Gemeinde. ³⁰Denn wir sind Glieder seines Leibes. (Luther84)

In der Perspektive der Liebe, wie sie im Brief an die Gemeinschaft in Ephesus dargestellt wird, ist die alte Dialektik von Gehorsam und Fürsorge an der Grenze aussagekräftiger Bilder angekommen.

Der Hingabeimperativ Johannes 15, 13

*Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. (Luther84)
Es gibt keine größere Liebe, als das eigene Leben für die Freundinnen und Freunde hinzugeben. (BigS)*

Dieses Bild enthält ein heimtückisches Moment für Führende und Geführte. Du musst alles geben, für die Familie, für die Gemeinschaft, für die Organisation, für den Staat. Da ist es wieder, das „Mit Gott für...“ In der Perspektive geschlechterbewusster Theologie wird die tödliche Wirkungsgeschichte für Männer sichtbar. Der Kapitän und seine Männer bleiben bis zuletzt auf dem sinkenden Schiff – eine tief in unserer Kultur verankerte Erwartung. Ein typisch männliches Muster.

Aber ähnliche Muster gelten auch für Frauen. Aus Sorge und Verantwortung wird Hingabe. Aus Hingabe wird Selbstaufgabe der Persönlichkeit, weil das letztlich der größte Dienst ist für Familie, Staat und man weiß nicht wen! Dieses Bild für das Erlösungshandeln Gottes hat Opfer gefordert, Frauen und Männer. Ein kritischer Blick auf die Wirkungsgeschichte dieses Hingabeimperativs richtet den Blick auf ‚unprivilegierte Männlichkeit‘. Und die Rede von den männlichen Tätern und den weiblichen Opfern fällt nicht mehr so leicht.

Das war in der feministischen Theologie früh ein Thema. Frauen stecken in Herrschaftssystemen. Und da sind die einen oben und die anderen unten. Sich die eigenen Privilegien bewusst zu machen im Kampf gegen vorenthalten Chancen und Beteiligungsmöglichkeiten, machte und macht Mühe. Das im eigenen Tun auch eine Verantwortung für die Unprivilegierten steckt – das lässt sich unter dem Vorzeichen wirtschaftlicher Globalisierung nicht ignorieren. Diese Verantwortung wahrzunehmen, hat einige zu Selbstaufgabe

getrieben. Einige haben das Gefühl für ihre Verantwortung im hier und jetzt verloren und haben mit ihrem Terror andere in den Tod gerissen. Die Sache mit den Privilegien und der globalen Verantwortung kann einen wahnsinnig machen – bis zur Selbstaufgabe. „Das Leben geben, um die Welt zu retten.“ – das ist und bleibt Christus vorbehalten.

Und das hat Konsequenzen für unsere Bilder von Führung. Sie begegnen uns z.B. im Matthäusevangelium.

Ein neues Modell von Herrschaft und Dienst Matthäus 20, 25-28

²⁵Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. ²⁶So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; ²⁷und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, ²⁸so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. (Luther84)

²⁵Jesus rief sie heran und sagte: »Ihr wisst, dass die Herrschenden der Völker ihre Herrschaft missbrauchen und die Großen ungerechte Gewalt über die Völker ausüben. ²⁶So soll es bei euch nicht sein. Wer bei euch groß sein will, soll euch dienen, ²⁷und wer den ersten Platz einnehmen will, soll euch Sklave oder Sklavin werden. ²⁸Wie auch der Mensch nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein °Leben als Lösegeld für die Vielen zu geben.« (BigS) Der Hingabeimperativ bleibt Christus vorbehalten. Für die, die ihm nachfolgen ist die Konsequenz, dass sie ihren Mitmenschen in der Haltung des Dienens begegnen.

Führung ist Dienstleistung in einer neuen durch die Taufe begründeten Gemeinschaft: Galater 3

²⁷Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. ²⁸Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid alleamt einer in Christus Jesus. (Luther84)

Da ist nicht männlich noch weiblich, da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht Freier noch Sklave – sondern wir sind alle einig eins in Christus! (BigS)

Diese neue Gemeinschaft hebt kulturelle, soziale und geschlechtliche Unterschiede in sich auf, ohne gleichmacherisch zu sein. Sie ist ein Zeichen der anderen Dynamik, die den Machtbereich Christi bestimmt.

Aber wie kriegen wir die Brücke zurück in den Alltag von Firmen, Organisationen von Kirche, deren sichtbare Gestalt eben auch ein weltlich Ding ist?

Was sagen biblische Gottesbilder über „gute Führung“? Was sagt die biblische Rede von Gott über „akzeptable Führung“? Etwas Ertrag haben wir, glaube ich, beisammen:

1. Welt gestalten, schöpferisch Tätigsein, ist kein Privileg sondern kommt allen Menschen zu. Das können nicht die Frauen besser oder die Männer, sondern wo sie zusammen auftreten, entfaltet sich die stärkere Schöpfungsdynamik. Führung bedeutet, dieser Dynamik Raum zu schaffen und dazu beizutragen, dass Frauen und Männern Gestaltungsmöglichkeiten und Verantwortungspflichten in gleicher Weise wahrnehmen können. Reflektierte Führung nimmt sich selbst als ein Teil einer solchen Geschlechterdynamik wahr.
2. Das patriarchale Grundmuster von Fürsorge und Gehorsam ist immer noch sehr wirkmächtig. Die Verlockungen liegen sowohl auf Seiten der Führenden wie der Geführten. Kontrolle und Unterstützung sind kaum zu unterscheiden. Führung verlangt eine bewusste Auseinandersetzung mit diesen Verlockungen mit dem Ziel einer klaren Beschreibung der eigenen Führungsrolle.
3. Führung sorgt dafür, dass es geordnet zugeht, verlässliche Strukturen garantiert sind und dass gleichzeitig Kritik möglich ist und Neuerungen umgesetzt werden. Zur Führungskompetenz gehört es, die Spannung zwischen Beweglichkeit und Stabilität zu sehen und die damit verbunden Konflikte zu gestalten. Wichtig ist ein Gespür für die „richtige Organisationsentwicklungsgeschwindigkeit“. Den Prophetinnen und Propheten geht es in der Regel zu langsam, den Königinnen und Königen zu schnell.
4. Dieses schließt einen reflektierten Umgang mit Hierarchien ein, die in der Funktionalität für die Organisation begründet sind. Privilegien und Verantwortungswahrnehmung gehören zusammen. In Hierarchien geteilte Verantwortung macht ‚Untergebene‘ (Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter) nicht zu Befehlsempfängern. Führung hat Verantwortung für die Organisation von Beteiligung und Konfliktregulierungen. Die größere Gestaltungsmacht auf höheren Hierarchiestufen kommt

nur zu Wirkung, wenn Mitarbeitende bereit sind, ihre Fähigkeiten einzubringen.

5. Die Risiken des ‚Hingabeimperativs‘ verlangen nach gemeinsam entwickelten und akzeptierten Selbstbegrenzungen. Es gilt hoch motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und sich selbst davor zu schützen, sich „für die Firma“ aufzuopfern. „Wir geben alles für ...“ ist zwar in manchen Leitbildern nachzulesen ist aber ein verdächtiger Slogan.
6. Führung ist Dienstleistung für die Organisation. Strategische Überlegungen anstellen. Visionen und Ziele mit anderen entwickeln und kommunizieren. Mit Realitäten konfrontieren. Konflikte benennen, aushandeln und befrieden. Entscheidungen herbeiführen und für Verbindlichkeit sorgen. Führung als Dienstleistungsaufgabe beinhaltet Härten. Offenheit und Klarheit mindert das Risiko, dass aus der Dienstleistungsaufgabe ein ideologisch verschleierter Herrschaftsanspruch wird.

Es sind noch deutliche Anstrengungen nötig, damit Frauen und Männer Gestaltungsmöglichkeiten und Verantwortungspflichten in gleicher Weise wahrnehmen können. Kürzlich war zu lesen: Der Frauenanteil in den Vorständen der 30 DAX-Unternehmen ist im vergangenen Jahr zurückgegangen. Er fiel mit 6,3 Prozent um 1,5 Prozentpunkte geringer aus als im Vorjahr. Dagegen sei der Anteil in den Aufsichtsräten um 2,5 Prozentpunkte auf rund 21,9 Prozent gestiegen.

Vielleicht kann die Vorstellung von der neuen Gemeinschaft der Getauften etwas dazu beitragen, in den Anstrengungen zur Gleichstellung von Frauen und Männern nicht nachzulassen. Gute Führung und eine Organisationskultur, in der Gestaltungschancen und Verantwortung gerecht verteilt sind, ist eine gemeinsame Sache von Frauen und Männern.

Manchmal scheinen mir unsere Vorstellungen untauglich für auf Gewinnmaximierung ausgelegte Unternehmen. Ergebnisverantwortung und soziale Verantwortung erscheinen in unversöhnlicher Spannung. Der Gier unregulierter Finanzmärkte ist mit moralischen Mitteln nicht beizukommen. Der Druck, der von dort auf Unternehmen, die sich ‚im Markt‘ behaupten müssen, lässt sich nicht allein mit ‚guter Führung‘ abfangen.

In der Kirche gibt es in dieser Hinsicht vielleicht weniger Zwänge und mehr Gestaltungsspielräume.



Intensives Bibelstudium beim Tagung „Frauen in Führung“ – Haus Villigst – Juni 2014

Foto: Anne Heibrock

me. Aber vielleicht müssen wir unsere Kirche aus wirtschaftlichen Gründen noch viel radikaler umbauen als wir jetzt ahnen. Und dann stellt sich zum Beispiel die Frage: Wie geht Führung mit Ehrenamtlichen um, mit Menschen die sich völlig freiwillig einbringen und die auf Bevormundungen ziemlich allergisch reagieren.

Dann geht es zu wie in Unternehmen, die kreative und eigenverantwortliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter finden und an sich binden müssen. Schwierig wenn wirtschaftlich wenig zu verteilen ist. Dann braucht es inspirierende Führungspersönlichkeiten, die ihr Handwerk gut verstehen.

Und eine Organisationskultur, in der Leitung nicht von vornherein verdächtig ist. Eine Firma, in der alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Lust auf Verantwortung mitbringen und sie sie in geordneter und abgestimmter Weise wahrnehmen können. Wo es gerecht zugeht und Konflikte ausgehandelt werden.

Ein Haus, wo man sich darauf verlassen kann, dass der eigene Name am nächsten Tag noch

an der gleichen Stelle im Organigramm steht. Ein Betrieb, in dem aber genug Entwicklung zu spüren ist, um darauf vertrauen zu können, dass die Herausforderungen von morgen bewältigt werden.

... eine Sache mit Zukunft also.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Diana Klöpper, Pfarrerin im Frauenreferat und Dieter Rothardt, Landespfarrer für Männerarbeit, beide im Institut für Kirche und Gesellschaft, hielten auf der Tagung „Frauen in Führung“ einen Dialogvortrag über den Zusammenhang von Kommunikation weiblicher Gottesbilder und Frauen in Führung. Das Referat, hier in gekürzter Version, ist illustriert mit Erfahrungen aus ihren Arbeitsbereichen, in Genderfragen sowie in Organisationsentwicklung.

„Mein Gott, was haben wir viel gemacht!“

Anne-Kathrin Koppetsch

„Mein Gott, was haben wir viel gemacht!“ Wenige Monate vor ihrem Tod richtete Hanni Berthold 2008 mit diesem Satz Grüße zum 20-jährigen Jubiläum des Frauenreferats aus. Nun hat dieser Satz einem Buch den Titel gegeben, das an 80 Jahre Theologinnenkonvent und 40 Jahre rechtliche Gleichstellung von Theologinnen erinnert. Herausgekommen ist ein abwechslungsreiches Lesebuch mit Berichten, Interviews, persönlichen und historischen Rückblicken, Dokumenten und Porträts.

Seinen Anfang nahm das Buchprojekt 2010 im Geschäftsführenden Ausschuss des Westfälischen Theologinnen Konventes unter der Federführung der damaligen Pfarrerin im Frauenreferat, Dr. Britta Jüngst. Diana Klöpper als ihre Nachfolgerin „erbt“ das Projekt. Heidemarie Wunsch, Pfarrerin im Ruhestand, Antje Röckemann, Leiterin des Gender-Referats in Gelsenkirchen und Antje Grüter, Schulreferentin ebenfalls im Evangelischen Kirchenkreis Gelsenkirchen, gehören mit zum Kreis der Herausgeberinnen. Zahlreiche Autorinnen haben ihre Rückblicke, Stellungnahmen und persönliche Geschichten beigetragen. Am 1. April 2013 übernahm ich die Koordination und das Lektorat des Projekts mit einer Viertelbeauftragung neben meiner Gemeindearbeit in Dortmund. Nun ist das Buch fertig und kann gekauft werden.

Vieles Erstaunliche habe ich entdeckt, beispielsweise:

- dass vor rund 30 Jahren eine westfälische Theologin arbeitslos wurde
- dass sich in den 80er Jahren die „Powerfrauen“ der Theologinnen-Initiative dagegen wehrten, ihre soeben erkämpften Rechte wieder aufzugeben und sich aus dem Pfarrdienst drängen zu lassen bzw. Benachteiligungen in Kauf zu nehmen



- dass das Unwort „Theologenschwemme“ sogar im kirchlichen Amtsdeutsch auftauchte
- dass der Westfälische Theologinnen-Konvent für Kontinuität und Vernetzung mit Theologinnen in anderen Landeskirchen sorgte
- dass die „Schwestern im Amt“ sich untereinander nicht immer grün waren
- dass sich das Berufsbild gewandelt hat: Teildienst ist möglich, wenn auch nicht immer leicht umsetzbar; mittlerweile gibt es eine Vielzahl von Lebensformen im Pfarrdienst: Pfarrfrauen leben als Single, mit Partner oder Partnerin, mit und ohne Kinder
- dass Feministische Theologie lustvoll zwischen Kaffeekannen und Rhabarberkuchen stattfinden darf
- dass es ein langer Weg war, bis sich ein lesbisches Paar im Pfarrhaus endlich outen konnte
- dass fünf Pfarrfrauen gemeinsam ein Buch heraus geben können und danach immer noch miteinander reden!

Dank der guten Zusammenarbeit mit dem Luther-Verlag, insbesondere mit Herrn Hans-Christoph Möhler, ist ein übersichtliches, gut lesbares und illustriertes Buch entstanden - ein bewegendes Dokument über 40 Jahre westfälische Theologinnen-Geschichte. Gleichzeitig ist es ein Blick in die Zukunft und darauf, was es heißen kann, Theologin im 21. Jahrhundert zu sein.

Hrsg.: Antje Röckemann, Diana Klöpper u.a., Luther-Verlag, Bielefeld 2014

Gerne können Sie mich anfragen für Lesungen und die Vorstellung des Buchs, zum Beispiel im Rahmen der Wanderausstellung „80 Jahre Theologinnen in Westfalen“. Kontakt: Anne-Kathrin Koppetsch
AK.Koppetsch@gmx.de
Tel.: 0231-5330805

VIKARIN VON AMTS WEGEN

Milly Haake (1900–1974) aus Hamm beginnt nach dem Abitur eine Ausbildung zur Apothekerin. Ab 1926 studiert sie Evangelische Theologie. Bereits im Lehrvikariat kommt sie zur Frauenhilfe nach Soest und bleibt dort bis zur ihrer Pensionierung im Jahr 1964 tätig. Sie leistet viel Reisedienst zu den Frauenhilfsgruppen in Westfalen und hat im Zweiten Krieg Vertretungen in vielen Gemeinden übernommen.



Als die Pfarrer nach dem Zweiten Weltkrieg zurückkehren, werden die Tätigkeiten der Vikarinnen wieder eingeschränkt und mit dem Vikarinnengesetz von 1949 praktisch auf den Stand der Vorkriegszeit festgeschrieben.

1949 sind in Westfalen 21 Theologinnen im Dienst. Die neue Vertrauensvikarin Milly Haake setzt sich für geregelte Anstellungsverträge der Theologinnen ein.



Foto: S. Schütze

Gertrud Grimme, geb. 1909 in Lüdenscheid. Schon im Lehrvikariat während des Krieges arbeitet sie in einigen Kursen zur Ausbildung von Katecheten für die Christenlehre mit. Nach ihrer Tätigkeit in Villigst wird sie 1966 als erste Frau zur Oberkirchenrätin in die Kirchenkanzlei der EKD berufen. Nach ihrer Pensionierung 1974 hält sie bis zu ihrem Tod 2005 Andachten und Bibelarbeiten.

Aufgrund der Erfahrungen der NS-Zeit 1933–1945 wird der schulische Religionsunterricht nach dem Krieg unter die Aufsicht der Kirche gestellt. Das erfordert ein Konzept der Ausbildung von Religionslehrerinnen und -lehrern durch die Kirche. Das Katechetische Amt entsteht, Vorläufer des Pädagogischen Instituts in Villigst. Leitend und verantwortlich ist Gertrud Grimme. Sie ist eine der wichtigsten Vertreterinnen des Konzeptes der evangelischen Unterweisung und erarbeitet ein Religionsbuch für die Grundschule, das bis in die 1970er Jahre in Nordrhein-Westfalen verpflichtend ist: „Freut euch, ihr lieben Christen“.

FRAUEN IN FÜHRUNG

Der Kriegsbeginn führt zu Ausnahmeregelungen, da Frauen nun nötig waren für die pfarramtliche Versorgung der Gemeinden

Vikarinnengesetz:
Die Vikarinnen werden ins Vikarinnenamt ordiniert und dürfen die Amtstracht Talar tragen

1939

1945

1956

Zurückdrängung der Theologinnen aus pfarramtlichen Aufgabenfeldern, vielfach Wechsel in den Schuldienst



14.07.2014

Bischöfinnen in der Anglikanischen Kirche

Die Generalsynode der Church of England beschreitet einen neuen Weg - Juli 2014

Diesmal waren auch die Laien für Bischöfinnen. Die Generalsynode der Church of England stimmte am Montagabend im nordenglischen York mit der notwendigen Zweidrittelmehrheit dafür, künftig Frauen zum Bischofsamt zuzulassen.

Vor knapp zwei Jahren hatten die Anglikaner das noch abgelehnt. Zwar stimmten auch damals Bischöfe und Geistliche mit deutlicher Mehrheit dafür, ebenso wie 42 der 44 Diözesen. Doch die Laien spielten nicht mit: Die Zweidrittelmehrheit, die in allen drei Kammern erforderlich ist, wurde um sechs Stimmen verfehlt. Diesmal stimmten 152 Laien dafür, 45 dagegen, fünf enthielten sich.

Bereits zu Beginn der Debatte wurde klar, dass es eine Mehrheit für Bischöfinnen geben würde. Die ersten zehn Redner, die 2012 noch mit Nein gestimmt hatten, erklärten, dass sie ihre Meinung geändert haben. Thomas Sutcliffe von der Laienkammer, der 2012 mit Nein gestimmt hatte, sagte: „Beide Länder, die am Sonntag im Endspiel um die Fußball-Weltmeisterschaft standen, haben Frauen als Regierungschefs. Die bischöfliche Femininität wird die Kirche bereichern.“

Selbst einige Mitglieder des konservativen evangelikalen und anglikatholischen Flügels gaben im Interesse der Einheit der anglikanischen Kirche – mit 1,7 Millionen Gottesdienstbesuchern die größte Glaubensgemeinschaft in Großbritannien – ihren Widerstand gegen Bischöfinnen auf.

Knapp 4.000 Priesterinnen

Einigkeit herrscht in der Frage dennoch nicht. Die Church of England ist die Mutterkirche der Anglikanischen Gemeinschaft. In der Teilkirche in den USA gibt es bereits seit 1989 Bischöfinnen, auch in Neuseeland, Kanada, Australien und Südafrika sind sie gang und gäbe. Im September vorigen Jahres hat die Schwesterkirche Church of Ireland zum ersten Mal eine Bischöfin ernannt.

In vielen Entwicklungsländern lässt die anglikanische Kirche jedoch Frauen nicht einmal zum Priesteramt zu. In Großbritannien hatte es vor 20 Jahren eine erbitterte Debatte über die Ordination von Priesterinnen gegeben. Damals setzten sich die Modernisierer durch. Heute stellen die knapp 4.000 Priesterinnen ein Drittel aller Geistlichen. Diese Normalität prophezeit Thomas Sutcliffe auch den Bischöfinnen: „Schon bald wird es normal und nicht bemerkenswert sein, Bischöfinnen zu haben.“

Mit dem Votum hat die Church of England eine existenzielle Krise abgewendet. Ein Bischof, der anonym bleiben wollte, hatte am Vorabend der Debatte im Guardian gewarnt: „Die Synode wäre schwachsinnig, nicht dafür zu stimmen. Das würde einen irreparablen Schaden für die Kirche anrichten. Die Menschen würden uns nicht für glaubwürdig halten, und das wären wir auch nicht. Das Unterhaus hatte angedroht, im Falle der Ablehnung von Bischöfinnen selbst ein Gesetz einzubringen.“

Justin Welby, Erzbischof von Canterbury und oberster Geistlicher der britischen Anglikaner, sagte, die erste Bischöfin könnte schon vor Weihnachten ordiniert werden. Zuvor muss das Parlament das Gesetz verabschieden und es der Synode im November erneut vorlegen, damit sie es formal in Kraft setzt. Da die Ordination eines Bischofs, der eine Diözese leitet, ein relativ langwieriger Prozess ist, wird die erste Frau im Amt wahrscheinlich nur eine Assistenzbischöfin sein.

Quelle: <http://www.taz.de/Anglikanische-Kirche-von-England/!142421/>

Frauen im ordinierten kirchlichen Amt

Zeugnis einer inklusiven und missionarischen Kirche

Elaine G. Neuenfeld

Übersetzung von Vera Gast-Kellert

(...)

Im Folgenden sind einige Entscheidungen im Zusammenhang mit der Frauenordination im Rahmen der Vollversammlungen des LWB als Überblick zusammengestellt:⁷

(...)

X. Vollversammlung, 2003, Winnipeg:

Gender Mainstreaming und Frauenordination

Die Vollversammlung beauftragt den LWB und seine Mitgliedskirchen, eine theologische Studie zu erstellen, wie die Barrieren, die Gender Mainstreaming und der Frauenordination im Weg stehen, zu überwinden sind (in Ländern, in denen keine Frauen ordiniert werden) (gender equity); die volle Inklusion der Frauen und der Jugend in allen Bereichen des Lebens und der Arbeit als Kirchen und in unserer Gesellschaft zu fördern; Den Dialog innerhalb der Gemeinschaft auf strittigen Gebieten zu erleichtern, wie das Verständnis und die Praxis des Amtes, sowohl in Bezug auf Männern als auch auf Frauen, auf Ordinierte und auf Laien, in einem Geist des gegenseitigen Respekts und um eines gemeinsamen Verständnisses willen.¹¹ Wir haben auch jene Fragen berührt, die immer wieder zu Spannungen unter uns führen. Es ist offensichtlich, dass es in unserer Gemeinschaft deutliche Unterschiede gibt, was Kanzel- und Altargemeinschaft betrifft. Wir bitten deshalb die Mitgliedskirchen des LWB inständig, sich für einen Prozess der Vertiefung des Dialogs zu engagieren (und das Sekretariat des LWB zu bitten, dies zu fördern), konkrete Handlungsschritte zu initiieren, um die Vielfalt anzusprechen, in der der „Dienst“ der Kirchen verstanden wird und der Dienst der Einzelnen in den Kirchen als solche, ebenso wie die Aspekte

der Ordination und des Aufseheramtes (nicht beschränkt auf den Episkopat) und die in unserer Gemeinschaft weithin praktizierte Ordination der Frauen. Dieser Prozess sollte geleitet sein von der Hoffnung, dass, wenn er von gegenseitigem Respekt und Verständnis geleitet wird, er zu größerem allgemeinem Verständnis der Themen führen wird.¹²

XI. Vollversammlung, 2010, Stuttgart:

Wir stellen den positiven Beitrag für den Dienst und die Ekklesiologie heraus, den Frauen im ordinierten Amt leisten. Die volle Integration ordnierter Frauen ins kirchliche Leben bedeutet das Teilen von Macht und Dienst, gegründet auf einem theologischen Verständnis von Dienst, und den Aufbau von Strukturen, die für alle zugänglich und einladend sind. Wir erkennen an, dass das Fehlen einer völligen Beteiligung der Frauen in Mitgliedskirchen der LWB-Gemeinschaft ein theologisches Thema ist, das die Gemeinschaft und ihre Mitgliedskirchen anpacken müssen.

Handlungsschritte der Vollversammlung:

Wir rufen die Vollversammlung auf, die Mitgliedskirchen eindringlich zu bitten, sich erneut zur ehrlichen, praktischen und wirkungsvollen Umsetzung der LWB-Richtlinien – und der LWB-Gemeinschaft – im Leben der Kirche und auch in der Gesellschaft zu verpflichten.

Wir rufen die Mitgliedskirchen auf, angemessene Richtlinien für die Gesetzgebung und die Regularien zu entwickeln, mit denen es möglich wird, dass Frauen – ordinierte oder Laiinnen – in Leitungspositionen treten und die Möglichkeiten zum weiterführenden Theologiestudium erhalten.

⁷ Ein allgemeiner Überblick über alle Entscheidungen der LWB Vollversammlungen, die Frauen und Gender betreffen, kann gefunden werden unter: <http://www.lutheranworld.org/lwf/index.php/resources/former-lwf-web-site>

¹¹ Message VG2, par. 20.

¹² Vgl. Council, VG2, par. 112.

Wir bitten die Kirchen, die keine Frauen ordinieren, im Gebet zu überdenken, welche Wirkung diese Verweigerung und dieser Ausschluss auf diejenigen hat, die von der Ausübung ihrer von Gott gegebenen Berufung abgehalten werden, weil sie Frauen sind. Den Schmerz des Ausschlusses und den Verlust der von Gott geschenkten Gaben spürt die ganze Kirche.

Wir rufen die Mitgliedskirchen und das Sekretariat des LWB auf, Gender- Analyse als Methode zum Bibelstudium und zur Theologie einzuschließen auf allen Gebieten des Lebens in den Mitgliedskirchen, einschließlich der diakonischen Arbeit.

Wir erbitten einen klaren Handlungsplan für die Entwicklung kontextueller Gender-Richtlinien, die auf allen Ebenen in den Mitgliedskirchen umgesetzt werden und für das Sekretariat des LWB verpflichtend sind. Wir rufen den Rat auf, einen solchen Leitprozess zu entwickeln und ihm zuzustimmen.

Wir rufen dazu auf, Frauen in Leitungspositionen als wesentliche Mitglieder der Gemeinschaft zu unterstützen, sowohl als Laiinnen als auch als ordinierte, besonders als Bischöfinnen und Präsidantinnen.¹³

Der Entwicklungsprozess einer inklusiven Gemeinschaft

Inklusivität als Kernwert einzubeziehen bedeutet, einen Raum und einen Dialog zu eröffnen, um in der Praxis zu bestätigen, inwiefern und wie diese Inklusivität das Leben unserer Gemeinschaft gestaltet. Der Generalsekretär des LWB, Pfarrer Martin Junge, der auf der Ratsversammlung 2009 gewählt wurde, hat in seiner Ansprache auf der Elften Vollversammlung 2010 in Stuttgart die Herausforderungen deutlich benannt und zu Handlungsschritten aufgerufen, die die Präsenz und die Beteiligung von Frauen und jungen Menschen in den Kirchen und der weltweiten Gemeinschaft betreffen:

Wir erkennen Defizite im Leben des LWB, was unsere Berufung, inklusiv zu sein, betrifft. Wir

haben Quoten, aber oft haben wir Schwierigkeiten, sie zu erfüllen. Es scheint „Widersprüche“ zu geben zwischen dem, was wir auf einer Vollversammlung entscheiden und was vor Ort passiert. Aber wenn wir die Quoten erfüllen, erkennen wir, dass das nicht genügt. Sie mögen die Präsenz sicherstellen, aber nicht unbedingt die Beteiligung. Um unsere Verpflichtungen von früheren Vollversammlungen gegenüber treu zu sein und unsere Ziele zu erreichen, müssen wir zulassen, dass wir als Kirchen und als weltweite Gemeinschaft verändert werden durch die Kraft, die Frauen und junge Menschen uns bringen. Und es ist in der Tat für uns Männer an der Zeit, uns zu engagieren, damit unsere Kirchen und unsere Gemeinschaft inklusiver werden.¹⁴

Im Vorbereitungsprozess auf die Elfte Vollversammlung haben die Frauen auf einer Vor-Versammlung (2009) in einer Schlussbotschaft formuliert, dass Frauen in Führungspositionen ein Hauptanliegen seien, dem sich die weltweite Gemeinschaft in den nächsten Jahren widmen müsse; aber die Botschaft ist auch deutlich, indem sie sagt, dass Frauen „... die Existenz einer „bunten Glasdecke“ bedauern, welche sicherstellt, dass diese Frauen – die die Höhen ihrer Berufung sehen können – nicht aufsteigen können zu höherer Leitungsebene, zu der sie sich berufen fühlen mögen.“¹⁵

Dieser gleiche Ruf ging durch alle Regionen der Lutherischen Gemeinschaft, als sich Frauen trafen zum Nachdenken und zur Vorbereitung der Vollversammlung des LWB in Stuttgart im Juli 2010. Einige Worte werden beständig wiederholt und bilden eine gleichlautende und entschlossene Frauenerzählung innerhalb der Gemeinschaft. Einige Beispiele:¹⁶

Lateinamerika und Karibik:

„Mit Freude feiern wir den Prozess, den die Kirchen in Lateinamerika vollzogen haben, indem sie die Gaben der Frauen für Leitungssämter und zur Ordination zum pastoralen Dienst anerkennen. Dennoch sehen wir immer noch große Herausforderungen: Gleichheit in der Berufung zur Gemeindearbeit, Gleichheit des Lohns und der Bezahlung, die Präsenz und die Befähigung der Frauen bei Entscheidungsfindungen, Gleichheit

13 http://www.lwf-assembly.org/fileadmin/user_upload/Assembly_Outcomes/Consolidated_Report-Actions_Taken_by_Eleventh_Assembly.pdf

14 Address of the LWF General Secretary elect: Rev Martin Junge to the Eleventh Assembly of the Lutheran World Federation. Stuttgart, 26 July 2010.

15 Der vollständige Text der Botschaft kann gelesen werden unter: http://www.lwf-assembly.org/fileadmin/user_upload/Assembly_Docs_PDF/Womens_Pre-Assembly_Message.pdf

16 Der vollständige Text der Botschaft kann gelesen werden unter: <http://lwf2010women.wordpress.com/>

von Frauen und Männern im Hinblick auf Bewerbungsprofile bei der Besetzung pastoraler Positionen.“

Afrika:

Die Vertreterinnen der Kirchen rufen die LWB-Mitgliedskirchen auf dem Kontinent dazu auf, „die Leitungsgaben der Frauen einzubeziehen“ und zur gleichen Zeit „Inklusivität in allen Leitungsstrukturen durchzusetzen“.

„Wir bestätigen die Ganzheit der Schöpfung Gottes; dadurch sind Frauen in allen Leitungsstrukturen der Kirche und Gesellschaft integriert. Die volle Beteiligung von Männern und Frauen ist Zeichen einer beständigen Reformation und Transformation der Kirche“, sagen sie. „Frauen

der Kirche mitzuarbeiten. Mit unseren Gebeten ermutigen wir die Frauen und zeigen weiterhin Frauen gegenüber Solidarität, die ihre von Gott gegebene Berufung leben möchten, und wir ermutigen sie, ihren Kampf nicht aufzugeben, als Ausdruck einer Gender-Gerechtigkeit der Kirche auf allen Ebenen zu dienen. Die „erneuerte“ Praxis der Kirche bei der Umsetzung von Gender-Gerechtigkeit sowohl für Laien als auch für Ordinierte im Amt könnte ein Zeichen und ein Zeugnis für die Welt sein zur Heilung der Gender-Ungleichheiten in unserer Welt.“

In der weltweiten Gemeinschaft bedeutet das Verbot oder die Verweigerung der Frauenordination eine Minderheitenposition, was die Anzahl der Kirchen angeht. Die Mehrheit der Kirchen praktiziert volle Inklusivität, was das Amtsverständnis angeht, einschließlich der ordinierten Frauen im Amt. Weniger als 20 Prozent der 145 Mitgliedskirchen ordinieren bisher keine Frauen.

Man kann beobachten, dass der Wunsch nach Inklusivität besteht, aber dass es noch einer klaren Strategie bedarf, wie die Entscheidungen auf regionaler und lokaler Ebene umgesetzt werden können. Deshalb fokussiert die auf Gender-Gerechtigkeit gerichtete Arbeit in der weltweiten Gemeinschaft in den nächsten Jahren im Wesentlichen darauf, ein Rahmenwerk mit Richtlinien und methodischen Prozessanleitungen, wie die Richtlinien zur Gender - Gerechtigkeit umgesetzt werden können, zu

entwerfen. Dieser Prozess muss weltweit ansetzen mit lokalen Strategien, die von den Mitgliedskirchen angenommen und umgesetzt werden.

(...)

Die Entscheidung zur Frauenordination ist ein erster Schritt – sehr wichtig, aber es ist nur ein Schritt in dem Prozess, Frauen voll in Leitungspositionen zu integrieren; Es ist eine Art, die Kirche zu verstehen, wie die Kirche ein Zeugnis in der Gesellschaft sein und sie verändern will, wie die Kirche ihre prophetische Aufgabe wahrnehmen will, hierarchische und exklusive Strukturen zu verändern hin zur Eröffnung gastfreundlicher Räume für alle Menschen des Volkes Gottes. Es ist eine Frage der Gerechtigkeit! Wie stark fühlt sich die Kirche verpflichtet, ungerechte Strukturen zu verändern und das neue Leben aus der



Tagung Frauen in Führung – Juni 2014 Haus Villigst

Foto: Nicole Richter

sind verantwortlich für die Führung ihres Haushaltes, warum nicht in der Gesellschaft und der Kirche, auf Führungsebene und im ordinierten Amt?“, fragten sie in der Botschaft, die sie vortrugen. In einem pastoralen Brief an die Kirchenführer unterstrichen sie, dass „es immer noch Stimmen von Frauen in ihrer Region gäbe, die nach einer Inklusivität in den Kirchenstrukturen schrien. Frauen, die einen göttlichen Ruf von unserem Herrn und Heiland Jesus Christus haben, wird nicht die Möglichkeit gegeben, ihre Berufung voll zu praktizieren.“

In Europa:

Auf dem Weg zur Vollversammlung 2010 bedauern wir die Tatsache, dass es immer noch Mitgliedskirchen gibt, die Frauen nicht ordinieren und sie daran hindern, in Leitungsgremien

Fülle aus dem Evangelium zu verkündigen und einzutreten für Gerechtigkeit auf allen Ebenen: des persönlichen, des strukturellen und des gemeinschaftlichen Lebens. Gender ist eine Ebene in der Verpflichtung zur Gerechtigkeit, aber es gibt auch noch andere wie Klasse, Kaste, ethnische Zugehörigkeit usw.

Es ist eine Art, die Kirche als missionarische Kirche zu verstehen: Frauen sind Handelnde in der Mission; es gibt der Kirche die Gelegenheit und Chance, durch die Integration der Frauen im ordinierten Amt zu wachsen. Mit der Gabe offener Möglichkeiten in neuen Gebieten des Dienstes; mit Migrantinnen und Migranten, bei der diakonischen Arbeit, in Familien im Kontext häuslicher Gewalt, Frauen, die auf dem Gebiet der Wirtschaft in Gemeinschaftsprojekten arbeiten, Armut überwinden, usw. Es wird auch eine Veränderung bei dem Verständnis des religiösen Systems hervorrufen. Frauen zu ordinieren bedeutet eine Veränderung der symbolischen Bilder. Nicht nur die Sprache muss sich ändern. Die Sprache ist der bedeutsamste Ausdruck, aus dem die patriarchalen theologischen Werke den Diskurs über Gott bestätigen und beherrschen. Im Allgemeinen herrscht die patriarchale religiöse Sozialisation vor in der Art, wie Menschen in Fragen des Glaubens erzogen und unterrichtet werden. Charakteristisch dafür ist eine Form, die den Symbolen eine männliche Hegemonie verleiht und diese verstärkt. Dieses Schema verweist Frauen zurück an den Rand öffentlicher religiöser symbolischer Produktion und integriert sie nur als Konsumentinnen oder als unterwürfige Dienerinnen der Kirchen.²⁰

Eine theologische Perspektive, die sich auf Frauenerfahrungen gründet, die die kulturellen Konstruktionen und Erwartungen, die mit dem Platz der Frauen in der Kirche und in der Gesellschaft zusammenhängen, in Betracht ziehen, stellt diese symbolische Ordnung in Frage und hilft mit, eine neue religiöse Kartografie und eine unterschiedliche symbolische Geografie zu erstellen.²¹ Die Frauenordination trägt bei zu diesem theologischen Ansatz. In dem Prozess der Entwicklung eines allgemeinen kirchlichen Bürgertums dient die Ordination der Frauen als ein Grundpfeiler. Es ist sehr wichtig, ordinierte Frauen sichtbar und physisch anwesend in dieser neuen religiösen Geografie zu haben, die es wagt, vielfältige Wege anzuzeigen, die die Erfahrungen der

Frauen als Orte der Offenbarung und als Stätten theologischer Produktion integrieren.

Ebenso entspringen andere Besonderheiten aus der Erfahrung, Frauen im ordinierten Amt zu haben. Zum Beispiel stellen die Frauen das Konzept der Diakonie und des Dienstes in Frage, oder das ganze Verständnis der Sexualität, das nur die männliche Erfahrung in Betracht zieht, oder sogar noch mehr im praktischen Leben wie in persönlichen Belangen – schwangere Frauen haben das Recht auf Mutterschaftsurlaub, Stillen, Fürsorge für Söhne und Töchter, zum Beispiel. Dieses sind alles Themen, die auf die öffentliche Tagesordnung gebracht und die offen verhandelt werden müssen innerhalb der Struktur, die sich deutlich verändern und an die neuen Herausforderungen anpassen muss.

Der Versuch, diese Themen zu privatisieren, jede Situation individuell zu behandeln bestärkt nur die überwältigende neoliberale Struktur, die die Rechte der Menschen leugnet und jeder unheilbar patriarchalen Struktur innewohnt. Hier obliegt es den Kirchen in den Mustern der Exklusion und in der Ausübung des täglichen Lebens Zeichen der Gerechtigkeit und der Fairness zu setzen, die das Reich Gottes verkünden.

Dr. Elaine G. Neuenfeldt, Pfarrerin der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB), seit 2008 Referentin des Lutherischen Weltbundes (LWB) – Frauen in Kirche und Gesellschaft, 2004 Promotion im Fach Altes Testament, ab 2005 Professorin für Feministische Theologie an der theologischen Hochschule Faculdades EST (Escola Superior de Teologia) in São Leopoldo (Brasilien). Neben ihren theologischen Studien war Neuenfeldt seit 2001 als ehrenamtliche Pfarrerin in der Gemeinde Floresta Imperial in der Kommune Novo Hamburgo (Brasilien) vornehmlich im Bereich Frauen- und Bibelarbeit tätig. Von 2005 bis 2008 war sie Direktorin des ökumenischen Zentrums für Bibelstudien in São Leopoldo.

Quellenangabe: Auszüge aus dem Aufsatz: Frauen im ordinierten kirchlichen Amt, in: „Dazu einige Frauen“ – 160 Jahre Frauenarbeit des Gustav-Adolf-Werks, Die evangelische Diaspora – Jahrbuch des Gustav-Adolf-Werks, Verlag des GAW, Leipzig 2011

²⁰ Ivone GEBARA. O que é teologia feminista. Rio de Janeiro: brasiliense, 2007, p. 27.

²¹ GEBARA (2007), p. 30.

VON NUN AN: FRAU PASTORIN

Den weiteren Einsatz für die Gleichberechtigung der Theologinnen prägt die dritte Vertrauensvikarin Ruth Mielke.



Foto: privat

Von 1961 bis 1974 ist Ruth Mielke Vertrauensvikarin bzw. Leiterin des Theologinnenkonventes. In dieser Funktion wird sie 1962 von der Kirchenleitung in den Vikarinnenausschuss berufen. Dieser soll den Entwurf des Pastorinnengesetzes und seine Umsetzbarkeit diskutieren. Neben Ruth Mielke ist Renate Krull als Vertreterin der jüngeren Theologinnen involviert. Es gibt Pro- und Contra-Fraktionen. Noch hitziger wird in den einzelnen Kreissynoden des Jahres 1964 die Pastorinnenamt diskutiert.

DAS GESETZ WIRD 1964 MIT EINER ZWEIDRITTEL-MEHRHEIT DURCH DIE WESTFÄLISCHE LANDESSYNODE ANGENOMMEN.

Ruth Mielke, geboren 1911 in Herdecke/Ruhr. Sie kommt bereits kurz nach dem 2. Theologischen Examen 1941 als Stadtvikarin nach Minden. Nach dem Krieg arbeitet sie mit an der Konzeption eines Religionsunterrichtes an der Berufsschule des Katechetischen Amtes Villigst. Sie ist fast bis zu ihrem Ruhestand im Jahre 1974 selbst als Berufsschulpfarrerinnen in Minden tätig, zuletzt als Schulreferentin. 1999 stirbt sie im Alter von 88 Jahren.



Foto: privat

Renate Krull, 1926 in Magdeburg geboren, studiert in Ost- und Westdeutschland. Sie wird Lehrvikarin bei Gerda Keller und 1959 in Asseln ordiniert. Ab 1960 ist sie im Dienst der Dortmunder Martingemeinde. 1988 tritt sie in den Ruhestand.

In der Martingemeinde in Dortmund ist Renate Krull zunächst Vakanzvertreterin in einer der beiden Pfarrstellen. Das Presbyterium will sie wählen, obwohl es nicht die weiteren zwei dafür vorausgesetzten Pfarrstellen in der Gemeinde gibt. Die Kirchenleitung ermöglicht eine Ausnahme – damals salopp „lex Krull“ genannt.

FRAUEN IN FÜHRUNG

Gertrud Grimme wird erste theologische Oberkirchenrätin in der Kanzlei der EKD

Dorothea Demmer promoviert als erste Westfälin an der Theologischen Fakultät Münster

1964

1965

1967

Pastorinnengesetz (neue Bezeichnung: Pastorin)



Frauenordination in den Partnerkirchen des GAW

Belgien:

Vereinigte Protestantische Kirche in Belgien

Estland:

Estnische Evangelisch-Lutherische Kirche

Frankreich:

Evangelischer Kirchenbund in Frankreich

Italien:

Evangelisch-Lutherische Kirche in Italien
Kirche der Waldenser und Methodisten

Kroatien:

Evangelische Kirche in der Republik Kroatien
Reformierte Christliche Kirche in Kroatien

Litauen:

Litauische Evangelisch-Reformierte Kirche

Österreich:

Evangelische Kirche Augsburgischen und
Heilevetischen Bekenntnisses in Österreich

Polen:

Evangelisch-Reformierte Kirche
in der Republik Polen

Portugal:

Evangelisch-Presbyterianische Kirche
in Portugal

Rumänien:

Reformierte Kirche in Rumänien
(Siebenbürgischer Distrikt und Westliche Distrikt)
Evangelische Kirche A.B. in Rumänien
Evangelisch-Lutherische Kirche A. B.
in Rumänien

Russland:

Evangelisch-Lutherische Kirche
Europäisches Russland

Serbien:

Slowakische Evangelische Kirche A.B.
Reformierte Christliche Kirche

Slowakei:

Evangelische Kirche A.B.
Reformierte Christliche Kirche

Slowenien:

Evangelische Kirche A.B. in Slowenien

Spanien:

Spanische Evangelische Kirche A.B.

Tschechien:

Evangelische Kirche der Böhmisches Brüder

Ukraine:

Reformierte Kirche in der Karpato-Ukraine

Ungarn:

Reformierte Kirche in Ungarn
Evangelisch-Lutherische Kirche in Ungarn

Georgien:

Evangelisch-Lutherische Kirche in Georgien

Russland:

Evangelisch-Lutherische Kirche Ural,
Sibirien und Ferner Osten

Argentinien, Paraguay, Uruguay:

Evangelische Kirche am La Plata
Evangelische Waldenserkirche am La Plata

Bolivien:

Bolivianische Evangelisch-Lutherische Kirche

Brasilien:

Evangelische Kirche Lutherischen
Bekenntnisses in Brasilien

Chile:

Evangelisch-Lutherische Kirche in Chile
Lutherische Kirche in Chile

Kolumbien:

Evangelisch-Lutherische Kirche in Kolumbien

Peru:

Evangelisch-Lutherische Kirche in Peru

Venezuela:

Evangelisch-Lutherische Kirche in Venezuela

Die Frauenarbeit im GAW und ihre Partner

Die Frauenarbeit im GAW kann auf eine 165-jährige Geschichte und 129 Jahre gemeinsamer Projektarbeit zurückblicken. Von Anfang an waren es vor allem sozialdiakonische Einrichtungen wie Waisenhäuser, Konfirmandenanstalten, Altenheime und Schulen, die in den Partnerkirchen in Ost-, West- und Südeuropa sowie Asien (GUS) und Südamerika unterstützt wurden.

Die erste „Liebesgabe“ ging 1886 nach Ostrowo im heutigen Polen. Heute ist mit der diakonischen und theologischen Fort- und Weiterbildung für Frauen in den Partnerkirchen und der Unterstützung kirchlicher Frauennetzwerke ein wichtiger Schwerpunkt hinzugekommen.

Die Frauenarbeit im GAW ist Mitglied im Dachverband Evangelische Frauen in Deutschland (EFiD), im Ökumenischen Forum Christlicher Frauen in Europa (ÖFCFE) und im Weltbund christlicher Verbände junger Frauen (YWCA).

*Gabriele De Bona,
Referentin der Frauenarbeit im GAW*

Wege der Frauenordination in Mittel- und Osteuropa

Diskussion auf dem Kirchentag über Theologinnen auf dem „Abstellgleis“

Pressemitteilung

In Deutschland ist die Ordination von Frauen ins Pfarramt inzwischen selbstverständlich. Doch schon an der östlichen Grenze ändert sich das Bild. In Sachen Frauenordination breitet sich dort ein Flickenteppich aus. In der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen ist sie nie möglich gewesen, in den evangelischen Gemeinden in Russland arbeiten mehrere Pastorinnen, bei den litauischen Lutheranern wurden Frauen einst ordiniert, heute gibt es angeblich keine geeignete Frauen mehr. In Lettland ist seit rund zwanzig Jahren die Ordination der Frauen ausgesetzt, in Estland wiederum ist sie gängige Praxis.

Über die Gründe für diese Entwicklungen diskutierten am 3. Juni im Zentrum Frauen des 33. Deutschen Evangelischen Kirchentags in Dresden Halina Radacz (Polen), Olga Temirbulatowa (Russland), Irina Solej (Georgien), Anja Funke (Deutschland, Sachsen), Dorothea Heiland (Konvent evangelischer Theologinnen in der BRD), Vera Gast-Kellert (AG der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk).

„Es gibt keine wirklichen theologischen Gründe gegen die Frauenordination“, so Halina Radacz, die in den 1970er Jahren evangelische Theologie in Warschau studierte, „deshalb ist es so schwierig, eine echte theologische Diskussion darüber zu führen.“ Radacz leitet als Diakonin eine lutherische Gemeinde in Polen, darf predigen, aber keine Sakramente verwalten.

„Manchmal stehen sich Frauen selbst im Weg“, erzählt die engagierte Theologin von der letzten Synode ihrer Kirche im Oktober vergangenen Jahres. Die Diözese Warschau der Evangelisch-Augsburgischen Kirche hatte einen Antrag in die Synode eingebracht, nach dem die Ordination von Frauen ins Pfarramt endlich erlaubt werden sollte. „Eine Synodale, eine Frau, argumentierte gegen die Ordination von Frauen“, erinnert sich Halina Radacz, „eine Frau könne einer so verantwortungsvollen Aufgabe nicht gerecht werden.“

„Eine wichtige Rolle bei der Einführung der Ordination von Frauen ins Pfarramt spielt auch der gesellschaftliche Kontext“, berichtete Anja Funke, die über die Einführung der Frauenordination in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens geforscht hat. „Die allgemein anerkannte Berufstätigkeit von Frauen in der DDR war der Einführung der Frauenordination zuträglich, wenn auch der Weg der sächsischen Theologinnen ins Pfarramt steinig war.“

Das bestätigt Irina Solej aus der lutherischen Kirche Georgiens: „In Georgien ist es nicht üblich, dass eine Frau selbstständig für sich entscheidet. Ohne die Unterstützung meines Mannes, der übrigens georgisch-orthodox ist, und ohne die Hilfe unserer Bischöfe, die aus Deutschland kamen und unsere Kirche maßgeblich mit aufgebaut haben, hätte ich nie erfolgreich den Weg zum Pfarramt einschlagen können.“ Mit einem klugen Schachzug habe einer dieser Bischöfe die Möglichkeit der Frauenordination in der Verfassung der Kirche verankert.

„Er hat der Synode einen Anhang zur geschlechtergerechten Sprache in der Verfassung unserer Kirche vorgelegt und so verhindert, dass eine Diskussion über Frauenordination mit faden-scheinigen theologischen Argumenten schon im Keim erstickt wird“, so Solej.

GAW – Partner
evangelischer Minderheiten
in der Welt

Olga Temirbulatowa aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland erzählte, wie Frauen in Russland in der Vergangenheit oft gegen unschwellige Argumente ankämpfen mussten: „Im Bund der Evangelisch-Lutherischen

Kirchen in Russland und anderen Staaten ist die Ordination von Frauen erlaubt. Aber immer wieder redete man beispielsweise davon, dass eine evangelische Pfarrerin nicht von ihren orthodoxen Amtskollegen akzeptiert würde.“ Dass diese „Befürchtungen“ unbegründet sind, berichtete Temirbulatowa sehr eindrücklich: In Samara hat sie gemeinsam mit ihrem orthodoxen Amtskollegen ein diakonisches Projekt ins Leben gerufen. Die lutherische und die orthodoxe Gemeinde betreiben eine Suppenküche für Obdachlose. Der orthodoxe Priester erkennt Olga Temirbulatowa voll als Pfarrerin an. „Im Moment ist die Situation der Theologinnen in unserer Kirche entspannt. Unser derzeitiger Bischof unterstützt uns, wo er kann“, so Temirbulatowa.

Vera Gast-Kellert, Vorsitzende der AG der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk e.V. (GAW), berichtete über die vielfältige Unterstützung der Theologinnen in den evangelischen Kirchen Ost- und Mitteleuropas: „Schon meine Vorvorgängerin in diesem Amt hat in den 1970er Jahren ganz bewusst als erste Frau auf einer lutherischen Kanzel in Polen gepredigt. Sie wollte damit ein Signal setzen und lutherische Theologinnen in Polen ermutigen.“ Noch heute unterstützt die AG der Frauenarbeit im GAW die lutherischen Theologinnen in Polen. Regelmäßig findet eine u.a. vom GAW getragene internationale Theologinnenkonferenz in Polen statt. Den derzeit 12 Pfarrern in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland und anderen Staaten ermöglichte die AG der Frauenarbeit im GAW im vergangenen Jahr zwei Wochen theologischer Fortbildung in Deutschland.

Wie wichtig diese Unterstützung ist, unterstrich zum Abschluss Halina Radacz: „Wir brauchen noch viel Zeit und Geduld und vor allem brauchen wir die Unterstützung der evangelischen Kirchen aus dem Westen.“

Bericht: Doreen Just/MaajaPauska

Die Podiumsdiskussion war eine gemeinsame Veranstaltung der Evangelischen Frauen in Deutschland e.V., des Konvents Evangelischer Theologinnen in der BRD e.V. und der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk e.V.

Gustav-Adolf-Werk e.V. (GAW) ist das älteste evangelische Hilfswerk in Deutschland. Es wurde 1832 in Leipzig gegründet. Heute wird die Arbeit von bundesweit 24 Hauptgruppen und 17 Frauengruppen getragen. Das GAW hilft seinen Partnerkirchen in Europa, Lateinamerika und Nordasien beim Gemeindeaufbau, bei der Renovierung, beim Kauf und beim Neubau von Kirchen und Gemeinderäumen, bei sozialdiakonischen und missionarischen Aufgaben, bei der Aus- und Weiterbildung von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern u.a. Jährlich werden verschiedene Projekte mit insgesamt 3 Mio. Euro unterstützt, davon sind 1,6 Mio. verbindlich mit dem Projektkatalog festgelegt.

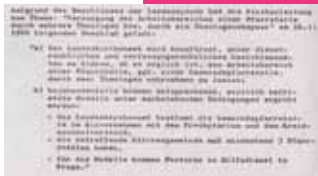
GAW – Partner evangelischer Minderheiten in der Welt

Gustav-Adolf-Werk e.V.
Diasporawerk der Evangelischen Kirche
in Deutschland (GAW)
Pistorisstraße 6, D-04229 Leipzig
Postfach 310763, 04211 Leipzig
Pressestelle: Maaja Pauska
Tel. +49(0)341/490 62-18
Fax +49(0)341/490 62-66
E-Mail: presse@gustav-adolf-werk.de
Internet: www.gustav-adolf-werk.de

HALBZEIT 1974: „THEOLOGINNEN SIND IN DER WESTFÄLISCHEN KIRCHE KÜNFTIG VOLL GLEICHBERECHTIGT.“



Elfriede Hülsberg, Gertrud Grimme, Ruth Mielke, Grete Schönhals, Ruth Janicke, Erika Kreutler (1988)



Versorgung einer Gemeindepfarrstelle durch mehrere Theologen bzw. durch ein Theologenehepaar

Die Landessynode beschließt am 18. Oktober 1974 die volle Gleichberechtigung der Theologinnen.

Ruth Mielke schreibt in ihren Erinnerungen:

„Mein Lebensweg hatte 1974 das Ziel erreicht, für das ich neben meinen täglichen Aufgaben im Amt einer theologisch gebildeten Frau in Kirche und Gesellschaft gelebt habe.“

Die kirchenrechtliche Anerkennung einer westfälischen Theologin im Pfarrerstand war das Ergebnis einer beständigen Zusammenarbeit mit den Konventen evangelischer Theologinnen und war verbunden mit kirchlicher Kommissionsarbeit.“

Der Vorstand der westfälischen Theologiestudentenschaft fordert in einer Stellungnahme zur Synode bereits damals ein geteiltes Pfarramt für Ehepaare. Die Ausführung des Gesetzes macht sehr bald deutlich, dass es insbesondere im Blick auf verheiratete Pfarrerrinnen noch Handlungsbedarf gibt. Der eingeschränkte Dienst ist nicht vorgesehen, wird aber in außergemeindlichen Bereichen in einzelnen Fällen ermöglicht. Es ist Berthild Boueke-von Waldthausen, die den Konvent neu belebt und insbesondere die Frage nach Teilzeit immer wieder einbringt. Von 1982 bis 1991 ist sie Vorsitzende des Westfälischen Theologinnenkonventes.

Berthild Boueke-von Waldthausen, geb. 1940 in Essen, heiratet 1966 und kann deshalb zunächst trotz 1. Theologischen Examens ihr Vikariat nicht beginnen. Als die Gleichstellung im Pfarramt beschlossen wird, macht sie das 2. Examen und wird als verheiratete Pastorin ordiniert. Sie merkt bald, dass ein voller Dienst neben Familienaufgaben überfordert. Sie ist im Schuldienst, als Studierendenseelsorgerin in Bethel und als Frauenreferentin im Kirchenkreis Gütersloh tätig. Seit 1999 ist sie pensioniert.

Die Pfarrerrinnen Beate Balzer, Mitbegründerin der „Initiative“, Anke Leuning sowie Berthild Boueke-von Waldthausen (v.l.).



Foto: K. Jacobsen

Rechtliche Gleichstellung von Pfarrerrinnen und Pfarrern in Westfalen

**FRAUEN
IN
FÜHRUNG**

1973

1974

Studiendirektorin Dr. theol. Doris Offermann und Rektorin Helga Rumann werden nebenamtliche Mitglieder der Kirchenleitung der EKvW



Ordination auch von Frauen – ein wichtiges Wegstück zur Geschlechtergerechtigkeit

Auch ein Thema innerhalb der Vereinten evangelischen Mission

Es waren Frauen und ein durch die Befreiungstheologie geprägter Bischof und damals Moderator der UEM, die zusammen im Jahr 2004 auf der Vollversammlung der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) in Manila die Fragen aufrißen, was es für die Gemeinschaft der Kirchen und Institutionen bedeutet, wenn einige nicht Frauen ordinieren und damit wichtige Leitungsämter in den Kirchen Frauen vorenthalten.

Es war die Zeit als die Women's Working Group der VEM noch existierte – eine starke Arbeitsgruppe von 6 Frauen (je 2 Frauen aus Asien, Europa und Afrika) und der damaligen Referentin für Frauen, Jugend und Kinder der VEM – wo die Weisheit und die Fragen aus den Mitgliedern der VEM einfließen, Frauenanliegen sowie auch schon Genderfragen besprochen wurden, sich gegenseitig gestärkt wurde und Strategien entwickelt wurden für gemeinsame Initiativen, Aktionen und vor allem Programme.

Eine die mit das Thema Frauenordination einbrachte und nach wie vor einbringt ist Muteho Kasongo¹, sie war auch Mitglied der Womens' Working Group. Schon 1978 begann hatte sie zusammen mit Priscilla Katsuva, als erste das Theologiestudium an der theologischen Fakultät der Uni im Kongo begonnen. Ihre Kirche, die Baptist Church in Central Africa (CBCA) hatte zwar eine Empfehlung für das Studium ausgesprochen, aber keine finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt. Priscilla Katsuva hat dann das Studium aufgegeben, Muteho Kasongo machte weiter. Mittlerweile ist Muteho die erste Frau, die einen Doktorgrad auf den Philippinen erworben hat, und Theologen / Pfarrer für die CBCA ausbildet.²

Damals in 2004 war die CBCA einer der drei Kirchen, die keine Pfarrerinnen ordinieren wollte und wo der Klerus rein männlich war. Nach heftigen Debatten entschied die Vollversammlung, eine Empfehlung auszusprechen, dass alle drei



Erste Pastorin der CDCC, die zur Superintendentin ernannt wurde des Kirchenkreises Kinshasa, Rev. Marie Louise Ifonge Likafa

Foto: VEM

Kirchen, die noch keine Frauenordination haben, bis 2008 – damals bis zur nächsten Vollversammlung – Frauen zu ordinieren sollten bzw. Schritte dorthin unternehmen sollten.

Programme in den Kirchen folgten, Besuche von Pfarrerinnen aus Nachbarkirchen, Gespräche und Angebote und so haben – jetzt 2014 – alle Kirchen innerhalb der VEM bis auf die CBCA die Frauenordination eingeführt.³

Noch nicht immer führt dies wirklich zur vollen Gleichberechtigung, es sind oft noch wenige Frauen im Dienst und oft eher auch in Sonderstellungen wie in Instituten, oder Pfarrämtern speziell für Frauenarbeit oder für Jugend eingesetzt werden.

Dazu schreibt Marie Madeleine Bomboko Bakengya aus der Church of Christ in Congo –(CDCC), dass – hier zitiert in eigener Übersetzung – dass "Pfarrerinnen, auch wenn die ordiniert sind, nicht wahrgenommen werden als jemand, die eine Position in der Kirche übernehmen könne. Obwohl für alle es das gleiche Ziel ist, Gott dienende Menschen zu sein, bremst das androzentrische Auge, welches sich gegen die Gleichheit aller

¹ Sie beschreibt ihre Geschichte verwoben mit der Geschichte der Beteiligung von Frauen in dem Aufsatz: Muteho Kasongo, Church of Christ in the Congo Baptist Church in Central Africa (ECC/ CBCA): Presence of women theologians as a challenge to the church, in : It takes Two, S. 126 ff

² Eindrucksvoll ist auch Dr. Kasongos Grußwort bei der westfälischen Synode: http://www.evangelisch-in-westfalen.de/fileadmin/ekvv/dokumente/synode/2011/Grusswort__Muteho_Synode_2011.pdf

³ Zur gesamten Geschichte der Frauenordination in den allermeisten Mitgliedskirchen der VEM siehe das unten stehende Buch: It takes two



Ordinations-Gottesdienst für 64 Pastoren/
Pastorinnen: Flankiert von Tänzern und
Spielern aus dem Dorf Yoboi ziehen die
Vikare ein zur Ordination. Hier im Bild die
Vikarin Naomi. Foto: VEM

stellt, die eine gute Harmonie unter Menschen schaffen würde.“⁴

Trotz aller Bremsen, trotz mancher Schwierigkeiten und auch Rückschläge haben Kirchen sich verändert, wenn Ämter und Leitung von Männern wie Frauen wahrgenommen werden können. – Innerhalb von der VEM gibt es immer Kirchen, wo Frauen auch – wie jetzt in Westfalen oder auf den Philippinen - Leitungsverantwortung von Frauen getragen wird – Beispiele voneinander und Erfahrungen miteinander mögen Akzente setzen, offener zu werden und mehr dieser o.g. Bremsen rundzuerneuern.

Für Kavira Nganza, einer Evangelistin aus der CBCA, der baptistischen Kirche, wie auch für Muteo Kasongo scheinen diese Fragen noch weiter entfernt zu sein. Denn nach wie vor werden Frauen in der CBCA nicht ordiniert. Sie selbst hat Theologie studiert – genau wie ihr Mann, dieser aber wird ordiniert, sie nicht. Ein Schritt nach dem Beschluss der VEM in 2004 war es das Amt der Evangelistin einzufügen. Kavira Nganza sagte im Juli 2014⁵,

dass es oft so ist, dass Evangelistinnen in den Gemeinden viel präsenter sind, alle Besuche machen, oft mehr machen als die Pfarrer. Und sie dürfen fast alles. Nur nicht die Sakramente verwalten. Die Predigt bei Trauungen darf sie halten, nicht aber für den gesamten Gottesdienst zuständig zu sein.“⁶

Im Gespräch betonte Kavira mehrmals, dass sehr wichtig ist, wie die Kommunikation zwischen Pfarrer und Evangelistin geschieht. Gleichberechtigt oder aber abschätzend und nur Aufträge erteilend. Sie selbst erlebt es als kommunikativ und gleichberechtigt – dann kann gemeinsam vieles in der Gemeinde erreicht werden.

Der Kirchenpräsident Dr. Molo berichtet von Diskussionen auf der Ebene der Synode über diese Frauenordination und der letzte Beschluss war wieder ein Nein dazu.

Die Vollversammlung der VEM hat somit nach 10 Jahren nochmals das Thema aufgegriffen und einen weiteren Appell an die CBCA gerichtet – nun als letzte Kirche in der Gemeinschaft der VEM – auch Schritte zu einer Ordination von Frauen aufzugreifen. – Solche Beschlüsse sind das eine, die tatkräftige Unterstützung und das Bekanntmachen der Situation mögen weitere Schritte auf jeden Fall der Solidarität mit solch beeindruckenden und kämpfenden Frauen wie Muteho oder Kavira oder viele andere Frauen im Kongo, das andere.

*Ute Hedrich, Pfr'in im Amt für MÖWe u.a.
mit dem Schwerpunkt ökumenische Frauenarbeit*



It Takes Two

The Ordination of Women in the Member Churches of the United Evangelical Mission

Dieser vorliegende Aufsatzband von 2008 spiegelt in vielen der UEM Mitgliedskirchen in Afrika, Asien und Deutschland die Diskussion um Frauenordination und Frauen im Amt wider.

Die einzelnen Autorinnen beschreiben oft ihre eigenen Geschichte verweben mit den Geschichten der anderen Frauen vor ihnen oft aber auch im ähnlichen Alter. Diskussionen in Kirchen um die Rolle der Frauen, die festen Rollenbilder, Anfragen aus der biblischen Botschaft etc. werden transparent.

Ein spannendes Buch, historisch wie auch im Blick auf die eigenen Zeit – leider sind einige Aufsätze nur in Englisch oder Französisch zu lesen – jeder Aufsatz ist in Englisch vorrätig – die deutschen Beiträge auch dann in Deutsch.

Das Buch ist über die VEM zu beziehen.

⁴ Marie Madeleine Bomboko Bakengya, Church of Christ in Congo – Community of Disciples of Christ in the Congo (CDCC): Supported by their call and motivated by their great abilities and potential, in: It Takes Two, S. 148.

⁵ Dieses Interview ist noch nicht veröffentlicht – es fand statt am Rande der Vollversammlung der VEM 2014 in Wuppertal.

⁶ Noch unveröffentlicht.

„DIE JUNGEN WILDEN“ ODER GLEICHES RECHT FÜR ALLE?!

Angesichts der „Theologenschwemme“ erleben verheiratete Frauen bei der Stellensuche und bei den Einstellungen Benachteiligungen. Sie werden auf das traditionelle Familienbild verwiesen. Darüber hinaus gerät die Ordination ins Ehrenamt in den Blick. Theologinnen haben den Eindruck, in ihrer Kirche unerwünscht zu sein.



Foto: privat

Hanni Berthold (1946–2009) studiert ab 1966 Evangelische Theologie, wird 1976 ordiniert und 1979 als zweite westfälische Theologin an der Universität Münster promoviert. Von 1983 bis 1988 ist sie als Seelsorgerin in Dortmund tätig. In dieser Zeit engagiert sie sich für die Belange der Theologinnen und ist Ansprechpartnerin für die Theologinnen-Initiative. Als Theologin im neu errichteten landeskirchlichen Frauenreferat setzt sie sich 1988 bis 2001 für die Gleichstellung von Frauen im weitesten Sinn ein. 2002 wird sie Leiterin der Telefonseelsorge Bielefeld.

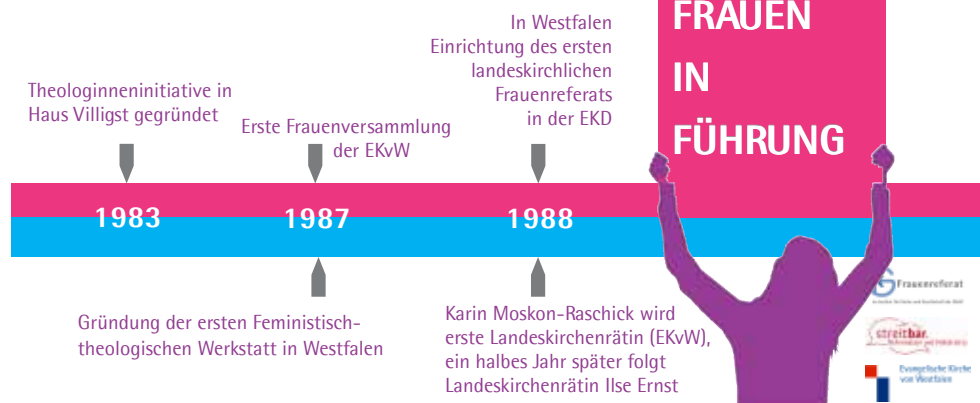
Angelika Weigt-Blätgen, geb. 1955 in Dortmund, kommt als Theologiestudentin in Kontakt mit dem Theologinnenkonvent. Nach ihrem Vikariat wechselt sie 1983 zur Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen. Dort ist sie seit 1999 leitende Pfarrerin. Sie setzt sich aktiv für die Belange der Theologinnen, aber auch der ehrenamtlich tätigen Frauen ein.



Foto: NW

1983 ergreifen junge Theologinnen aus dem Ruhrgebiet die „Initiative“ und laden Kolleginnen zu einem Treffen ein. Die „Initiative“ wird zu einer festen Institution. Das Verhältnis zum Konvent ist von Konkurrenz geprägt. Die Initiative scheint die Jüngeren, der Konvent die Älteren zu vertreten. Frauenpolitisch ziehen dagegen beide Gruppen an einem Strang – und die Zeit ist dafür offen: Die ersten Frauen kommen in Leitungsämter, 1988 wird das Frauenreferat errichtet, Frauengruppen vernetzen sich.

1990 laden Konvent und Initiative zum ersten Westfälischen Theologinnentag (WTT) ein. Er wird eine Erfolgsveranstaltung und gute Tradition. Die „Initiative“ löst sich auf. Die Konventsmitglieder wollen die lange und erprobte Tradition nicht aufgeben – den Namen, die Zusammenarbeit mit den anderen Konventen auf EKD-Ebene und den anerkannten Status durch die Kirchenleitung.



Ungestillte Sehnsucht spüren – und Dankbarkeit!

Predigt über Psalm 84

Gottesdienst zum Abschluss des 25. Westfälischen Theologinnen-Tags am 8. Februar 2014 in der Marienkirche in Dortmund

Annette Kurschus

Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen



Präses Annette Kurschus

Foto: EKvW

Liebe Kolleginnen,
liebe Schwestern,

*Wie lieb sind mir
deine Wohnungen,
HERR Zebaoth!
Meine Seele ver-
langt und sehnt
sich ... :*

Es waren wohl
diese Worte in
Luthers Überset-
zung, die sie da-
mals beteten. Kurz
nach dem Krieg.
Jeden Samstag-
abend um 21 Uhr.
Jede für sich allein
zu Hause – und

doch jede der anderen in enger Gemeinschaft
nah. Durch dieses alte biblische Gebet waren
die Theologinnen des Westfälischen Theologin-
nenkonventes über viele Jahre miteinander ver-
bunden. Ein schöner gemeinsamer Brauch. Mir
gefällt er. Irgendwann, ich weiß nicht wann, muss
er verloren gegangen sein. Ob wir Theologinnen
heute noch eine gemeinsame Zeit zum Beten
fänden? Eine gemeinsame Zeit, etwas Solidari-
sches zu tun?

*Wie liebenswert sind deine Wohnungen,
Adonaj, du herrschst über die Gewalten.
Immer schon hat meine Seele sich gesehnt,
ja verzehrt nach den Höfen Adonajs.*

Vielleicht wurde dieses alte biblische Lied ur-
sprünglich in weiter Ferne angestimmt. Als Seh-
suchtslied derer, die in die Fremde verbannt wa-
ren und den Tempel dort schmerzlich vermiss-

ten. Die nicht zum Haus Gottes kommen konn-
ten. Weil der Weg zu weit war. Zu gefährlich. Und
außerdem versperrt. Vielleicht wurde das Lied
aber auch drinnen im Tempel gesungen. Als Lied
derer, die Tag für Tag dort waren. Längst ange-
kommen. Im Tempel zu Hause. Ganz selbstver-
ständlich. Sie könnten es gesungen haben als
Begrüßungsliturgie für die Pilgerinnen und Pilger.
Als Willkommensgruß nach langer Wanderung.
Die Exegetinnen und Exegeten halten beides für
möglich. Ob in der Ferne gesungen von denen
unterwegs. Ob im Tempel angestimmt von de-
nen zu Hause. Ein Gebet der Suchenden oder
der Angekommenen: Dieses uralte biblische
Lied atmet ein tiefes Verlangen danach, in der
Nähe Gottes zu sein. Gottes Geborgenheit zu
erfahren. Nicht in der Natur, wo die Landschaft
und allerlei Kreaturen auf ihre Weise die Macht
des Schöpfers bezeugen; auch nicht einsam im
stillen Kämmerlein. Sondern im Tempel, im Haus
Gottes; da, wo Gottes Wort öffentlich laut wird;
da, wo Gemeinde sich versammelt; da, wo Je-
sus Christus verheißen hat, dass er mitten unter
uns ist, selbst wenn nur zwei oder drei kommen
sollten.

Keine Rückzugsmöglichkeit ist dieses Haus. Kei-
ne Insel der Glückseligen, auf die sich die From-
men flüchten könnten vor den Unbilden der Welt.
Keine Stätte, die frei ist von Angst und Not, von
Krankheit und Tod. Nein, hier im Haus Gottes ist
ein Ort der Einkehr für Menschen unterwegs; für
Leute, die weiter wollen und noch einen weiten
Weg vor sich haben. Und die deshalb Kraft brau-
chen. Ein Raum für uns.

Welche Erfahrungen mögen bei unseren Kolle-
ginnen damals, kurz nach dem Krieg, beim Be-
ten dieser alten Worte mitgeschwungen haben?
Sehnsucht danach, richtig dazuzugehören – zu
einer Gemeinschaft von Pfarrerinnen und Pfar-

ren mit gleichen Rechten und Pflichten? Auch rechtlich und finanziell endlich so angesehen sein wie sie von Gott immer angesehen waren? Im Pfarrberuf tätig sein können und zugleich eine Familie haben; einen Partner, eine Partnerin; eigene Kinder? Singen und beten wir heute diesen Psalm als die Angekommenen? Als diejenigen, die Pfarrerin sein dürfen, die als Theologinnen sogar längst leitende Positionen inne haben, die Superintendentin sind, Bischöfin, Präses? Die sich in ihren Liebes- und Lebensformen nicht mehr verbiegen müssen?

Vielleicht ist es gut, dass beides in den Worten klingt. Fremd sein - und sich zu Hause fühlen. Fern sein - und angekommen. Ungestillte Sehnsucht spüren - und Dankbarkeit. Suchen - und gefunden haben. Wir bleiben unterwegs als Theologinnen in unserer Kirche. Mit viel Sehnsucht im Herzen nach dem, was noch lange nicht selbstverständlich ist. Mit Freude an dem, was die vor uns und die neben und die mit uns geschafft haben. Mit Aufgaben, die unerledigt vor uns liegen und in unseren Herzen brennen. Mit dem, was erreicht ist, was Auftrieb gibt und beflügelt.

Ja, manchmal möchten die Singenden dort bleiben, im Haus Gottes. Nie wieder weg müssen. Nie wieder weiter. Manchmal möchten sie bleiben, wo die anderen sind, die auch einkehren und hören und singen und beten. Des Unterwegsseins und Kämpfens müde.

Aber zum Bleiben ist dieser Ort nicht gedacht. Es ist ein Ort, der die Sehnsucht wach hält. Uns immer neu in Bewegung bringt. Nicht rastlos suchend. Nicht ruhelos irrend. Sondern zuversichtlich ausgestreckt nach dem, was Gott verheißen hat.

*Wohl denen, deren Stärke in dir gründet,
die in ihren Herzen barfuß zu dir unterwegs sind.
Durchqueren sie das Tal der Dürre,
verwandeln sie es in ein Quellental.
Ja, mit Segenskräften bedeckt es der Frühregen.
Sie gehen von Kraft zu Kraft,
schauen den Gott der Götter in Zion.*

Im Herzen barfuß sein:

Was für ein Bild! Ungeschützt. Feingefühlig: Barfuß spürst du den kühlenden Tau im weichen Gras, jedes noch so kleine Steinchen macht sich bemerkbar, über glühende Kohlen schaffst du's nicht. So verletzlich! Und auch: Abgehärtet. Dickhäutig. Wer viel barfuß geht, entwickelt Hornhaut,

Schwielen, Schrunten. Eine Art Schutzpanzer für unwegsames Gelände.

Im Herzen barfuß zu Gott unterwegs.

Für manche Theologin mag dieses Bild ihren Lebens- und Berufsweg als Pfarrerin beschreiben. Schwach und stark zugleich. Mit schmerzlichem Verzicht und Verlust - und mit manchem kostbarem Geschenk und Gewinn.

Der hebräische Text an dieser Stelle kann auch anders übersetzt werden.

Wiederum mit einem schönen Bild:

Wohl denen, die Pilgerpfade in ihren Herzen tragen.

Pilgerpfade im Herzen: Ich stelle mir Herzen voller Gehen vor, Herzen voller Bewegung – Herzen unterwegs.

Die Pilgerpfade im Herzen haben, verharren nicht resigniert – sie bleiben erwartungsvoll. Neugierig. Geben die Hoffnung nicht verloren. Suchen unablässig. Weil sie wissen: Gott seinerseits ist unterwegs zu mir und hat mich längst gefunden. Einer der großen alten Männer der Psalmenexegese hat zu dieser Textstelle einmal angemerkt: „Chausseen kann man beim besten Willen nicht im Herzen tragen“. (Hermann Gunkel) Kann man und Frau doch! Weil Theologinnen vor uns breit angelegte Chausseen in ihren Herzen trugen, sind wir heute da, wo wir sind.

Mit Herzen voller Chausseen hin zu Gott: So lasst uns weiter unterwegs bleiben. Als Pfarrerrinnen mit unseren männlichen Kollegen. Als Theologinnen zusammen mit den vielen, die in anderen kirchlichen Berufen arbeiten. Als Kirchenfrauen mit denen, die skeptisch auf die Kirche blicken und oder nichts mit Gott anfangen können. Als Frauen voller Hoffnung mit denen, die ihre Zukunft längst verspielt sehen. Es liegt so viel vor uns!

Von einer Kraft zur andern.

Auch durch dürre Täler werden wir kommen. Immer wieder. Nicht allezeit wird unser Weg stark und imponierend sein. Wir eilen nicht stets auf großen Wellen des Erfolgs. Manchmal werden wir leise und verhalten weitergehen.. Als geknickte Rohre. Oder als glimmende Dochte. Aber: Nicht zerbrochen. Nicht verloschen.

Von einer Kraft zur andern.

Weil Gott selbst mit Kraft in uns mächtig bleibt.

Amen.

PSALM 84 ALS STÄRKENDE VERBINDUNG

An jedem Samstagabend sprachen die frühen Vikarinnen den Psalm 84 nach der Lutherübersetzung.

Jede für sich, dort, wo sie war. Ein geistliches Element, das sie untereinander verband und sie stärkte.

- ² Wie liebenswert sind deine Wohnungen,
GOTT, du herrschst über die Gewalten.
- ³ Immer schon hat meine Seele sich geseht,
ja verzehrt nach den Höfen GOTTES.
Mein Herz und mein Körper schreien voll Sehnsucht
der lebendigen Gottheit entgegen.
- ⁴ Auch der Vogel hat ein Haus gefunden
und die Schwalbe ein Nest,
in das sie ihre Jungen legt, bei deinen Altären.
GOTT, du herrschst über die Gewalten,
meine Gottheit, königlich.
- ⁵ Wohl denen, die in deinem Haus leben.
Immerzu loben sie dich. Sela
- ⁶ Wohl denen, deren Stärke in dir gründet,
die in ihren Herzen barfuß zu dir unterwegs sind.
- ⁷ Durchqueren sie das Tal der Dürre,
verwandeln sie es in ein Quellental.
Ja, mit Segenskräften bedeckt es der Frühregen.
- ⁸ Sie gehen von Kraft zu Kraft,
schauen den Gott der Götter in Zion.
- ⁹ GOTT, du herrschst über die Gewalten,
höre mein Gebet, lausche, Gott Jakobs. Sela.
- ¹⁰ Du unser Schild, sieh her, Gott,
blicke auf das Antlitz deines Gesalbten.
- ¹¹ Ja, lieber einen Tag in deinen Höfen,
als tausend Tage sonst wo zu sein.
Lieber stehe ich an der Schwelle
zum Haus meiner Gottheit,
als in den Zelten der Ungerechtigkeit
zu lagern.
- ¹² Ja, Sonne und Schild ist Adonaj, Gott.
GOTT gibt Anmut und Würde,
verweigert nicht denen das Gute,
die in Aufrichtigkeit leben.
- ¹³ GOTT, du herrschst über die Gewalten.
Wohl den Menschen, die auf dich vertrauen.

LEICHT VERÄNDERTE ÜBERSETZUNG
AUS DER ‚BIBEL IN GERECHTER SPRACHE‘

FRAUEN IN FÜHRUNG



 **Frauenreferat**
Evangelische Kirche und Bundeskirche 2014

 **Streithaus**
Evangelische Kirche und Bundeskirche 2014

 **Evangelische Kirche
von Westfalen**

Bibelarbeit zu Psalm 84

auf der Tagung „Frauen in Führung“ am 13.6.2014 in Haus Villigst

Katrin Göckenjan

Superintendentin

Angelika Weigt-Blätgen hat vor 5 Jahren zum 20 jährigen Jubiläum des Westfälischen Theologinnen Tages daran erinnert, dass Milly Haake als Vertrauensvikarin des Westfälischen Theologinnenkonventes in den Jahren nach 1947 einen besonderen Brauch einführt: „An jedem Samstagabend um 21:00 Uhr betete jede Theologin für sich zuhause den 84. Psalm....“

Jede für sich und doch gemeinsam.

Ich bin deshalb gebeten worden, diese Stunde dem 84. Psalm zu widmen.

Psalm 84 GEMEINSAM lesen in 2 Durchgängen

- *Einmal gemeinsam.*
- *Kurze Stille – nachklingen lassen: welches ist „mein“ Wort, mein Satz, mein Sprachbild?*
- *2. Durchgang: Jede und jeder spricht die „eigenen“ Worte oder Sätze mit und steht dazu jeweils auf.*

Ich möchte Ihnen gerne einige Gedanken vorstellen zu den Sätzen, bei denen ich sozusagen aufgestanden bin.

Ich stelle mir vor, es waren besonders die Worte der **Sehnsucht nach den Wohnungen** – oder wenigstens den Höfen Gottes, die den älteren Schwestern im Pfarramt aus der Seele sprachen. Sie waren ja aus ihren Häusern herausgetreten. Sie wollten die Enge von Heim und Herd verlassen, um ihre Gaben und ihr Wissen der Verkündigung des Evangeliums in allen Formen und Weisen zu widmen. Sie wollten darin anerkannt sein, sichtbar und spürbar teilhaben am Pfarrdienst, an seinen Pflichten und Rechten. Wollten beheimatet sein in der Gemeinschaft, die sich damals und heute „Dienstgemeinschaft“ nennt. Und dann machten sie die Erfahrung, nirgendwo mehr zuhause zu sein – gänzlich unbehaust zu sein: Das Leben in einer häuslichen Gemeinschaft, mit Partnerschaft und womöglich Kindern wurde ihnen verwehrt. Bis 1974 mussten Frauen im Pfarrdienst ehelos leben. Von Rechten und

Anerkennung im Dienst wurden sie fern gehalten: Bis 1965 war den Frauen der Titel Pfarrerin verwehrt – sie blieben „Vikarinnen“. Sie mussten darum kämpfen, Talare tragen zu können und hatten lange keine geklärten Dienstaufträge oder Gehälter. Bis 1974 konnten sie nur in Gemeinden gewählt werden, in denen mindestens zwei Pfarrer tätig waren. In der Besoldung gab es Einschränkungen“¹

„Mein Herz und mein Körper schreien voll Sehnsucht der lebendigen Gottheit entgegen.“ (V 3)

„Wohl denen, die in deinem Haus leben. Immerzu loben sie dich“ (V 5)

„Ja, lieber ein Tag in deinen Höfen als Tausend Tage sonstwo sein ...“

Die Sehnsucht nach Beheimatung in der Gottesnähe, der Wunsch, es möge einen Ort geben, an dem all das zu finden ist – sie sind uralte. In der Geschichte Israels bleibt interessanterweise immer eine Distanz spürbar zwischen der Sehnsucht der Menschen, bei Gott in einem „Haus“ zuhause zu sein und der „Wohnung“ die Gott selber einnimmt:

Als David für Gott ein Haus bauen will – den Tempel – ², baut Gott David stattdessen ein „Haus“ im Sinne einer Dynastie und verheißt ihm ewiges Leben zu (2. Sam. 7,13+16).

Als der Tempel dann durch Salomo gebaut ist, wächst erstaunlicherweise die Distanz zu den Menschen. Unterwegs war Gott präsent gewesen, sichtbar in Zeichen, spürbar in Bewahrung, immer wieder. Aber jetzt steht der Tempel nicht dort, wo die anderen Häuser stehen, sondern in der Ferne, auf dem Berg. So bleibt das Haus Gottes immer ein Gegenstand der Sehnsucht und der Hoffnung³.

Umso mehr, als später der Tempel zerstört ist. Da wird aus dem realen „Haus“ ein symbolisches. Es erstreckt sich über die Weiten des Himmels und ist unerschütterlich wie die Erde.

¹ Heidemarie Wunsch „Der Theologinnen-Konvent in Westfalen“ in Antje Röckemann u.a. Hg. „Mein Gott, was haben wir viel gemacht“, Bielefeld 2014, S. 22f

² David: „Ich wohne in einem Haus aus Zedernholz, der Gottesschrein aber „wohnt“ unter einer Zeltplane“ vgl 2. Samuel 7,2.

³ Vgl Ursula Früchtel, „Mit der Bibel Symbole entdecken“, Göttingen 1991, S. 435

Wofür steht das Haus Gottes heute? Wie beschreiben Menschen heute ihre Sehnsucht nach Beheimatung? Ist es das Haus oder eher die Weite?

Und: wo stehen wir heute?

Frauen sind angekommen im Pfarramt. Einerseits. Und andererseits bleibt es immer noch ein Seiltanz, zwischen der Sehnsucht nach einem erfüllten Familienleben und der Erfüllung im Beruf nicht abzustürzen.

Frauen sind in der Kirche angekommen. Einerseits. Und andererseits sind wir immer noch rar, wenn es um Leitungämter und Einflussnahme an hervorgehobenen Stellen geht.

Die Bilder des Psalms bleiben eindringlich und stark, auch über konkrete historische Erfahrungen hinaus, weil sie der Sehnsucht Ausdruck geben.

Nach Beheimatung. Nach Behausung. Nach Teilhabe und Gottesnähe. Nach Geborgenheit und Frieden.

Zugleich halten sie das Bewusstsein wach, dass da immer wieder welche „draußen bleiben müssen“. So, wie Frauen es zuweilen singen: „Sister, carry on, 'til everybody got their rights.“

Ein zweites Sprachbild hat die älteren Schwestern im Amt vermutlich fasziniert – ich stelle mir das jedenfalls so vor.

Wenn schon unbehaust unterwegs, dann aber so:

**Wohl denen, deren Stärke in Dir gründet, die in ihren Herzen barfuß zu dir unterwegs sind.
Durchqueren sie das Tal der Dürre,
verwandeln sie es in ein Quellental.
Sie gehen von Kraft zu Kraft ... (V 6 – 8)**

Zwischen der einen Kraft und der anderen liegt die Dürre, liegt der Hunger und der Durst. Liegt auch Leid und Not und Wut. Werden auch die Fragen laut: Warum wir – bzw. warum wir nicht? Und: Werden wir jemals ankommen, gesehen und gehört werden? Werden wir jemals sicher leben können in Gottes Nähe?

Was hat die Verheißung „von Kraft zu Kraft“ den Theologinnen bedeutet?

Ich verbinde mit diesem Bild zum Einen den Wechsel der Perspektive, das Gegenbild zu den vielen frustrierenden Erfahrungen des Alltags: Wir gehen nicht von Dürre zu Dürre oder von

Ohnmacht zu Ohnmacht. Sondern von Kraft zu Kraft.

Und zum Anderen konnte die Eine, zuhause für sich betend, zugleich die andere in ihr Gebet einschließen. Und so Kraft weitergeben. Verbindungen herstellen. Ein vernetztes Kraftwerk schaffen. Vielleicht hatten sie noch vor Augen, wie einige Jahre zuvor die bekennenden Christinnen und Christen mit Fürbittlisten die Inhaftierten Geschwister durch alle Mauern hindurch erreicht und gestärkt hatten.

Sie gehen von Kraft zur Kraft ...

In der jüdischen Auslegung entsteht Kraft aus der Verbindung von Glauben und Lernen.

Dies ist der Grund, warum Rabbi Levi bar Chija im Traktat Berachot 64a sagen kann: „Wer das Bethaus (die Synagoge) verlässt und in das Lehrhaus geht und sich da mit der Tora befasst, dem ist es beschieden, das Antlitz der Göttlichkeit zu empfangen, denn es heißt (Psalm 84,8): ‚sie gehen von einer Kraft zur anderen und schauen den wahren Gott in Zion.‘“^[2]

Nach dem ersten Weltkrieg eröffnete Franz Rosenzweig das freie Lehrhaus in Frankfurt. Sein Nachfolger Richard Koch beschrieb 1923, was das Besondere daran in seiner Zeit war: „Das Lehrhaus kennt keine politische Polemik. Hier geraten nicht Orthodoxe und Liberale, Zionisten und Staatsbürger jüdischen Glaubens aneinander. Diese Gegensätze liegen hinter uns. Damit soll es jeder halten, wie er mag. Der jüdische Liberalismus und die jüdische Orthodoxie, der Zionismus und sein Gegenteil lassen sich nicht aus unserer Welt herausschweigen. Sie sind alle Teile des Lebendigen. Wir zeigen sie, wir erkennen sie an, suchen sie zu verstehen, aber wir lehren sie nicht. So trennen wir uns von niemand, der guten Willens ist. Auch nicht von der nichtjüdischen Welt, den Völkern unter denen wir nicht nur wohnen, sondern zu denen wir so gehören wie wir sind, mit dem was wir lieben und wünschen.“

...wir suchen nicht das Leid, sondern den Frieden.“⁴

In der Tradition des freien jüdischen Lehrhauses spielen die Fragen eine positive Rolle. Zu Fragen ist kein Zeichen von Schwäche. Im Gegenteil, erst die Fragen ermöglichen das Lernen und schließen die Tiefe der Weisheit auf.

Dass wir verschieden sind, ist ebenfalls ein wich-

⁴ Michael Volkmann zur Einweihung des interreligiösen Lehrhauses in Stuttgart 2010

tiger Teil des Lernvorgangs: Wir versuchen Gegensätze zu verstehen. Verschieden zu sein eröffnet einen weiten Horizont. Die Differenz hilft, die eigenen Konturen klarer zu erkennen und sich selbstbewusst mit anderen in Beziehung zu setzen.

**Durchqueren sie das Tal der Dürre,
verwandeln sie es in ein Quellental ...**

Wer viel gelernt hat über den Reichtum biblischer Bilder und ihrer Bedeutungen, hört sofort, was in diesen Zeilen mitklingt: die kraftvollen Bilder aus der Exilstradition: Die Wüste erblüht, ein Weg zum Heiligtum wird für die Entkräfteten gangbar. Mit diesen Bildern verbindet sich von Generation zu Generation die Hoffnung, dass Unrecht sich wenden wird und dass die Ausgeschlossenen nicht ausgeschlossen bleiben.

Die Präses hat in ihrer Predigt zum Text am WTT im Februar gefragt: „Ob wir Theologinnen heute noch eine gemeinsame Zeit zum Beten fänden? Eine gemeinsame Zeit, etwas Solidarisches zu tun?“⁵

Ich erlebe in meiner Praxis Kraftquellen unter Kolleginnen und Kollegen im gemeinsamen Studieren der Bibel, aus dem eine berührenden gemeinsame Predigt erwachsen kann oder im kollegialen Gespräch. Und ich erlebe eine Kraftquelle im gemeinsamen überzeugenden Tun. Ein gemeindeübergreifender, synodal gebündelter Einsatz für Flüchtlinge zeitigt erstaunliche Wirkung: Es ist niemandem „zuviel“, Veränderungen in kommunalpolitischen Entscheidungen sind spürbar, andere gesellschaftliche Gruppen freuen sich über die evangelische Power, machen mit oder legen selber los. Zarte Pflänzchen auszusäen, die weiter wachsen, gibt Kraft zurück.

Lieber stehe ich an der Schwelle zum Haus meiner Gottheit als in den Zelten der Ungerechtigkeit zu lagern (V 11)

Für die älteren Schwestern im Pfarramt bedeutete „Schwelle“: Bis hierher und nicht weiter. Hatten sie erreicht, dass sie einen Talar tragen durften, so mussten sie mit dem Argument, da müsse es doch einen Unterschied geben, beim Vikarinnenkragen anstelle des Beffchens bleiben. Hatten sie erreicht, auch nach dem Krieg nicht gänzlich wieder aus dem Dienst verdrängt zu werden, so

durften sie eine Menge an Aufgaben übernehmen – nur nicht den Gottesdienst am Sonntag in der Kirche oder Leitungsämter. Und doch wendeten sie sich nicht ab, sondern beharrten darauf, eingelassen zu werden.

Seit der rechtlichen Gleichstellung im Pfarrdienst gibt es für Frauen solche Schwellen offiziell nicht mehr. Umso aufmerksamer müssen wir sein, wo andere mit dem Hinweis auf den „feinen Unterschied“ an der Schwelle auf- oder abgehalten werden.

Ein Beispiel:

„Wir waren als Queergottesdienstgemeinschaft für länger als ein Jahr ohne festen Versammlungsort. Unsere kleine Wanderschaft ging von der Heilig-Geist-Kapelle über St. Martha nach St. Jobst und nach dem CSD-Gottesdienst in St. Jakob, nun nach St. Johannis. Die Fragen „Wo ist der nächste Gottesdienst?“, „Wie lange bleiben wir hier?“ und auch die Gottesdienstbesucher/innen, die uns nicht mehr gefunden haben, machen deutlich, wie wichtig ein fester Ort auch für eine Gottesdienstgemeinschaft ist.

Viele haben sich auf die Gottsuche gemacht und erlebt, dass ihnen in der Kirche keine Heimat gewährt wird. Für viele ist die Kirche nicht mehr ein Ort der Gotteserfahrung. Manche haben auch ihr Zuhause im Glauben verloren.

Doch der „Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest“, und diese fröhlichen Kreaturen im Psalmtext sind so frei: sie nisten sich gleich vorne bei Gottes Altar ein! Ich möchte diese Botschaft für uns gerne so übertragen, dass auch die Schwulen und Lesben und die Transgender bei ihm nicht zwischen den Stühlen sitzen. Wir sind bei ihm eingeladen, unsere Plätze einzunehmen.“⁶

Angesichts der wiederholten Erfahrung von Menschen, abgewiesen oder weggeschickt zu werden – wieso sollte jemand gerne auf der Schwelle stehen (bleiben)?

Lieber will ich auf der Schwelle zum Gotteshaus stehen als in den Zelten der Ungerechtigkeit lagern.

Wenn ich mich selbst für den Standort „auf der Schwelle“ entscheide, entsteht ein anderes Bild: Auf der Schwelle bin ich von außen sichtbar, zeige ich mich öffentlich.

⁵ „Ungestillte Sehnsucht spüren und Dankbarkeit“ in Lila Blätter Nr 48 | Juni 2014, S. 38

⁶ Queergottesdienst am Sonntag, den 18. September 2005 in der St. Johanniskirche in Nürnberg, Predigt: Bernd Held http://www.queergottesdienstnuernberg.de/Predigt/Predigt_09-05/predigt_09-05.html

Ich kann rein- und rausgehen, bin potentiell in Bewegung, vielleicht auch auf dem Sprung.

Von der Schwelle aus kann ich in beide Richtungen sehen, nach „draußen“ und nach drinnen. Die Schwelle ist ein guter Ort, um Verbindungen zu schaffen, Beziehungen zu knüpfen, Transparenz/Durchsichtigkeit herzustellen.

Als eine, der die Schwelle in ihrer Ambivalenz bewusst ist, kann ich für Andere die Hemmschwellen senken.

Ulrike Wagner-Rau nennt ihren Entwurf eines Pfarrbildes von heute so: „Auf der Schwelle“

Auf der Schwelle zu sein, sei eine Grundbedingung des Pfarrberufs. Es ist ein öffentlicher Beruf mit der Aufgabe, Theologie und Glauben zwischen einer Innen- und einer Außenperspektive zu vermitteln. Wie es überhaupt eine Grundaufgabe von Pfarrpersonen sei, „in ihrer eigenen Sicht auf die Wirklichkeit Tradition und Phänomene der gelebten Wirklichkeit miteinander (zu) verbinden und wechselseitig (zu) erschließen.“⁷ Einladen und Entlassen, vernetzen und um die Begrenzungen wissen, seien zentrale Tätigkeiten und notwendige Kenntnisse.

Die Schwelle „ist der Ort, am dem sich die Sicherheit auflöst. Hier werden der Mut und das Vertrauen gebraucht, die dazu verhelfen, vor der Erschütterung und dem Unbekannten nicht zurückzuweichen, sondern weiterzugehen und die möglichen Schritte zu tun

Die allein oder mit anderen gesprochenen Gebete, die Geschichten, die erzählt und die Lieder, die gesungen werden, helfen dabei, ... die Hoffnung auf die Erneuerung der Verhältnisse wach zu halten.“⁸

Ob Sie selbst dieses Bild vom Pfarrdienst auf der Schwelle hilfreich oder eher anstrengend finden?

Ich meine, es gibt Aspekte darin, die uns als Theologinnen helfen, die Erinnerung zu bewahren an die älteren Schwestern im Amt mit ihren Erfahrungen, an der Schwelle abgewiesen zu werden. Deshalb bleiben wir empfindlich für alle weiteren Hemmschwellen, die – bewusst oder unbewusst – bis heute aufgerichtet sind.

Das Bild von der Schwelle kann zudem eine Haltung in der Kirche stärken, die nicht auf Sicherheit setzt, sondern auf Vermittlung, Perspektivwechsel und Beweglichkeit.

Ich gehe zurück zum Anfang, zur Sehnsucht, die der 84. Psalm in uns wecken will und gebe uns einige Meditationsfragen für diesen Tag mit:

- Worauf richtet sich Ihre / Eure Sehnsucht?
- Ist der 84. Psalm eher ein persönliches Gebet auf dem Pilgerweg es Lebens?
Oder lest Ihr ihn eher als Erzählung einer Gruppe von Menschen mit dem Impuls zur Veränderung der Verhältnisse?
- Und: Wie sieht eigentlich Euer Heiligtum aus, die Wohnung Gottes?
Ist sie dort, wo nichts und niemand mehr auf- oder abgewertet wird – auch nicht mit dem Hinweis auf den „kleinen Unterschied“?
Wo ganz auf der Linie der Vision des Paulus keine soziale Konstruktion ausgegrenzt wird?
Ist Gottes Wohnung da, wo wir die Differenz fröhlich feiern können, in der Kirche, im Pfarramt, weil mit der Taufe wirklich „alles neu“ geworden ist..?

Aber dazu kommen wir ja gleich noch – wenn es um die Rollenbilder geht

Ich bin Milly Haake und den vielen Frauen dankbar, dass sie uns diesen Psalm in gewisser Weise ans Herz gelegt haben. Ich danke Ihnen, dass Sie heute Morgen mit durch diesen Psalm und meine Gedanken spaziert sind.

Ich wünsche uns, dass die vielen Einsichten und Fragen dieser Tagung uns ermutigen, unsere Sehnsucht nicht zu klein zu machen.

„O Du weinendes Herz der Welt!

Auch Du wirst auffahren wenn die Zeit erfüllt ist. Denn nicht häuslich darf die Sehnsucht bleiben die brückenbauende von Stern zu Stern!“

So hat Nelly Sachs um 1960 gedichtet. Hanni Berthold, auch eine der älteren Theologinnen-Schwestern, hat diese Strophe zum 10-jährigen Jubiläum des Landeskirchlichen Frauenreferates 1998 als „Geschenk“ weitergesagt:

„Lasst uns diese Bilder nehmen als ein Geschenk, ich gebe sie euch weiter als eine Gabe für den Weg, der vor uns liegt:

... nicht häuslich darf die Sehnsucht bleiben | die brückenbauende | von Stern zu Stern“⁹

So sei es.

⁷ Ulrike Wagner-Rau „Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2012, S. 122

⁸ ebd, S 135f

⁹ „Den Weg gehen...“ in „Für etwas Neues war ich eigentlich immer zu haben. Erinnerungsbuch an Hanni Berthold“, Bielefeld, 2010, S. 141f

AUF DER AGENDA ANGEKOMMEN?! – ANFANG DER 1990ER JAHRE

Nachdem in den 1980er Jahren die Interessen von Theologinnen in der westfälischen Kirche im Wesentlichen von zwei Gruppen vertreten worden sind, tritt in den beginnenden 1990er Jahren die Notwendigkeit deutlich hervor, die Kräfte zu bündeln und gegenüber der Landeskirche mit einer Stimme zu sprechen.

Im Jahr 2000 gehen die Theologinneninitiative und der Westfälische Theologinnenkonvent endgültig in die Nachfolgeorganisation „Westfälischer Theologinnen-Konvent“ (WTK) über.

Herzstück und Vollversammlung der Theologinnenvertretung ist bis heute der Westfälische Theologinnentag (WTT), der 2014 zum 25. Mal stattfindet.

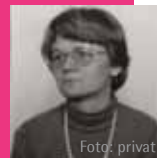
Während es eine kontinuierlich ansteigende Anzahl von Pfarrerrinnen gibt, sind Frauen auf der mittleren, wie auch auf der oberen Leitungsebene der Kirche noch eine Seltenheit.

Die Westfälischen Landessynoden 1993 und 1994 befassen sich mit der Hauptvorlage „Gerechte Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche.“ Erstmals entscheidet die Synode, dasselbe Thema in zwei aufeinander folgenden Jahren zu verhandeln.



Dorothee Franke-Herber und Katrin Göckenjan (l.), Superintendentin in Recklinghausen seit 2013

Dorothee Franke-Herber wird 1996 erste Superintendentin der EKvW im Kirchenkreis Gelsenkirchen und Watten-scheid. Zwei weitere Kolleginnen folgen mit Elisabeth Schäffer in Minden (1997) und Birgit Worms-Nigmann, nebenamtlich in Dortmund-Mitte (1998).



Elisabeth Schäffer



Birgit Worms-Nigmann

FRAUEN IN FÜHRUNG



Bring Heilung, bring Frieden

Salbungsgottesdienst

Für die Iona-Kommunität in Schottland sind Gottesdienste mit Gebeten um Heilung regelmäßiger Bestandteil im wöchentlichen Rhythmus der Abendgebete. Der folgende Gottesdienstentwurf, in den noch Varianten aus einer Heilungsliturgie der UCC in den USA einbezogen sind, wird an jedem Dienstag gefeiert.

Zum Eingang

L: Alles, was auf Erden geschieht, geschieht zu einer Zeit, die in Gott beschlossen ist.

F: In Gott liegt beschlossen die Zeit der Geburt und die Zeit des Sterbens,

M: die Zeit der Trauer und die Zeit der Freude,

F: die Zeit des Zerreißen und die Zeit des Zusammenfügens,

M: die Zeit des Leidens und die Zeit des Heilens.

L: Alles, was auf Erden geschieht, geschieht zu einer Zeit, die in Gott beschlossen ist.



Gebet

L: Laßt uns beten:

Als ob es nicht schon genug gewesen wäre, den Klang und die Musik aus der Stille hervor zurufen, der Finsternis das Licht zu entreißen, Ordnung inmitten des Durcheinanders und des-Chaos zu stiften, die Welt zu schaffen in all ihrer Schönheit und in ihrem wunderbaren Gefüge, hast du dazu den Kuß des Lebens dem Staub der Erde entlockt; du hast männlich und weiblich geschaffen, mich und uns.



L: Als ob es nicht schon genug gewesen wäre, daß du die Weite, die du geschaffen hast, liebevoll angesehen hast, daß du das Werk deiner Hände bewundert hast von Ewigkeit her, daß du fürsorglich und voller Freundlichkeit dich uns gezeigt hast schon von ferne du hast dazu noch deinen Sohn gesandt, Mensch wie wir, aus gleichem Gebein erschaffen, der Seite an Seite mit uns und mit mir lebt, der seinen Weg ging in unserer Nähe, ganz nah bei uns, bei mir.

Aleluia

L: Als ob es nicht schon genug gewesen wäre, daß du dich um uns sorgst und unsere Klage hörst, daß wir deine Kritik und deine Zustimmung in uns spüren, ob wir gefeiert sind oder vergessen. Du gehst darüber hinaus, du streckst deinen Arm nach uns aus, deine Hand hältst du offen, um uns zu heilen, um mir zu helfen.

Aleluia

L: Als ob es damit nicht genug gewesen wäre und du zurückkehren könntest, triumphierend in die himmlische Herrlichkeit du hast dich nicht abgemeldet. Auch in den höchsten Himmelshöhen hörst du unser Schreien. Du verheißt uns deinen Geist, du heilst die Völker. Du heilst mich und uns.

Aleluia

L: Gott, du verleihst uns Kraft.

Gott, du nimmst teil an unserer Schwachheit. Geist, du wirkst in uns zu unserer Errettung. Amen.

Biblische Lesung

zum Thema der Liebe Gottes oder des heilenden Dienstes Christi

L: Wort des lebendigen Gottes.

C: Dank sei Gott. Auslegung oder Zeugnis Gebete um Heilung

Evtl. wurden im voraus die Namen von Personen gesammelt, für die gebetet werden soll. Die Namen werden verlesen. Es können auch von den Anwesenden Namen laut genannt werden.

L: Jesus Christus, du Schutz und Hüter unseres Lebens - Wie in alten Zeiten, so finden auch jetzt nicht alle Mühseligen und Beladenen von selbst ihren Weg zu dir. Ihre Hände mußten geführt werden, ihr Körper mußte getragen werden, ihre Namen mußten vor dich gebracht werden. Deshalb vertrauen wir uns deiner Güte an und bringen andere Menschen zu dir. Wie du dich in alten Zeiten hast anrühren lassen von dem Glau-

ben der Freunde und Freundinnen und Frieden und Heilung gestiftet hast, so sieh du auch jetzt unseren Glauben. Nimm unseren kleinen Glauben an.

G: Und laß dein Reich kommen.

L: Wir nennen dir Menschen, die von Schmerzen geplagt sind. Wir bringen vor dich Menschen, bei denen die Schwere ihrer Plage und ihres Leides die Wahrnehmung ihrer Lebensmöglichkeiten verdrängt und beeinträchtigt. Wir nennen dir Menschen, die in der Nacht schreien: »Wenn es doch endlich Morgen wäre!« und die des Morgens bitten: „Gott, wenn es doch endlich wieder Nacht wäre!“

Hier können Namen genannt werden.

L: Herr Jesus Christus, der du alle Menschen liebst,

G: bring uns Heilung, schenke uns Frieden!

L: Wir nennen dir Menschen mit seelischem Leid, Menschen, die verfolgt sind von den Alpträumen ihrer Vergangenheit. Wir nennen dir Menschen, die geängstigt sind von dem Ungewissen der Zukunft. Wir bringen vor dich alle, die leiden an Neurosen, Depressionen, an nackter Angst. Wir denken vor dir an Menschen, die nicht mehr wissen, was richtig oder falsch ist und was sie beten sollen.

Hier können Namen genannt werden.

L: Herr Jesus Christus, der du alle Menschen liebst,

G: bring uns Heilung, schenke uns Frieden!

L: Wir nennen dir Menschen, in deren Erfahrung Licht zur Dunkelheit wurde, weil ein Leben zum Ende kam, weil eine Beziehung zerbrach. Wir bringen vor dich alle, die gelähmt sind in ihrer Seele, in ihrem Geist. Wir bringen vor dich Menschen, die nicht mehr wissen, an wen oder wohin sie sich wenden sollen, und die sich fragen, ob ihr Leben überhaupt noch irgendeinen Sinn hat.

Hier können Namen genannt werden.

L: Herr Jesus Christus, der du alle Menschen liebst,

G: bring uns Heilung, schenke uns Frieden!

L: Und da sind noch andere, Gott, deren Leid wir nicht kennen oder deren Namen wir nicht laut zu sagen wagen. Wir denken an sie in der Stille, in der allein du uns verstehst.

Stille

L: Herr Jesus Christus, der du alle Menschen liebst,

G: bring uns Heilung, schenke uns Frieden!

L: Gott, du kennst das Heilmittel für jede Krankheit unseres Körpers und jeden Schmerz unserer Seele.

Wenn durch unser Leben deine Gnade sichtbar und fühlbar werden soll, dann laß dies in uns, durch uns und falls nötig gegen uns geschehen.

G: Laß dein Reich kommen.

L: Für alle die, die Kranke pflegen, Leidende beraten, Sterbende begleiten oder medizinische Forschung weiterentwickeln, erbitten wir deinen Segen, daß sie in ihrer Fürsorge für Menschen, die du ihnen anvertraut hast, dir selbst begegnen und dir dienen.

Wir bitten um deine Hilfe auch für alle, die im Sozial- und Gesundheitswesen beschäftigt sind, daß du die rechte Einsicht und Leitung schenkst, so daß in allem, was dort geschieht, der Wert des menschlichen Lebens geachtet wird und daß die Möglichkeiten der Hilfe vollständig ausgeschöpft werden. Das alles bitten wir dich im Namen dessen, durch dessen irdisches Leben und Nähe zu uns jeder Mensch einzigartig wertvoll ist in deinen Augen.

G: Amen.

Vater unser

Salbung mit Öl

L: Gott, du bist die Sonne der Gerechtigkeit, die aufgeht mit ihrer heilenden Kraft in den Flügeln unserer Seele, so daß alle feindlichen Mächte, die uns bedrohen, zurückgewiesen werden.

Wir danken dir für das Öl, das von den Propheten und den Aposteln verwandt wurde als Zeichen deiner Gnade und deines Wohlgefallens. Send deinen Heiligen Geist auf uns und auf dieses Zeichen der Heilung, so daß deine Kinder durch das Berührtwerden mit Öl erneut erfahren, daß Gesundheit und Heilung von dir kommen. Das bitten wir durch Jesus Christus, unseren Heiland.

G: Amen.

Einladung zu Salbung und Segnung

L: Diejenigen, die das Zeichen der Berührung mit Öl empfangen oder gesegnet werden möchten, um innere Heilung zu erfahren, mögen bitte nach vorne kommen.

Wenn Sie möchten, daß wir zu Ihnen kommen, heben Sie bitte Ihren Arm oder bitten Sie Ihren Nachbarn oder Ihre Nachbarin, auf Sie hinzuweisen. Sie können kommen, um selbst das Zeichen des Öls zu empfangen.

Sie können auch nach vorne kommen, um beim Segnen mitzuwirken und um als Vermittlerin oder Vermittler von Gottes heilender Kraft für jemand anderes mitzuwirken. Während Salbung und Segnung laden wir alle Anwesenden ein, uns mit stillen Gebeten für alle zu begleiten, die Gottes heilende Kraft unter uns suchen.



Während des Liedes kommen diejenigen, die eine Handauflegung wünschen, nach vorne, um sich an einer geeigneten Stelle hinzuknien oder zu setzen. Es kann auch ein Stuhl in die Mitte gestellt werden, so daß aus einer Gruppe von solchen, die eine Handauflegung wünschen, immer reihum jemand gesegnet werden kann.

Salbung

Mit dem Daumen oder Zeigefinger, der mit Öl benetzt wird, wird die Stirn eines Menschen berührt, ein Zeichen des Kreuzes gezeichnet und folgende Worte gesprochen:

L: (Name), indem ich dich mit dem Zeichen des Öles segne, möge Gott dir die kräftige Gegenwart seines Heiligen Geistes schenken. In seiner grenzenlosen Barmherzigkeit möge Gott dir deine Sünden vergeben. Er möge dich befreien von der Last deiner Leiden.

Gott heile dich von allem, was dich verletzt, und schenke dir Gesundheit und Kraft.

Möge Gott dich lösen aus allem, was dein Leben zerstört, und freimachen vom Zwang des Übels. Möge Gott in dir alle Güte und Schönheit wiederherstellen und mögest du zu ewigem Leben neu geboren werden.

Das bitten wir durch Jesus Christus, unseren Heiland.

G: Amen.

Gebet

L: Gott, sieh herab auf deine Kinder, die deinen Namen lieben und die deiner Fürsorge bedürfen. Laß deine gnädige Hand spürbar werden in der Berührung, die uns von Freunden zuteil wird.

G: Sprich nur ein Wort, und meine Seele wird gesund.

Segnung

Zum Zeichen des Segens wird die Hand aufgelegt.

L: Der Geist des lebendigen Gottes, der hier mit uns gegenwärtig ist, komme in dich, ergreife deinen Körper, deine Seele, deinen Geist und heile dich von allem, was dich verletzt, in Jesu Namen. Amen.

Schlussgebet

L: Behüte nun, gnädiger Gott, alle, die wach liegen oder weinen in dieser Nacht. Deine Engel mögen alle Schlafenden schützen. Jesus Christus, neige dich zu den Kranken. Erquick die Müden. Segne die Sterbenden. Beruhige die Gequälten und schenke dein Erbarmen den Leidenden. Schütze die Fröhlichen.

Alles lasse geschehen um deiner Liebe willen. Gott der Hoffnung, erfülle du uns mit Frieden im Glauben, daß wir vor Hoffnung überfließen und neue Kraft spüren durch die Gegenwart des Heiligen Geistes.

G: Amen.



Segen

Quelle: Nach Iona Community, Das kleine Gottesdienstbuch, Beratungsstelle für Gestaltung, Frankfurt/Main, 2. Korr. Auflage 1995

Fürbitten

Alles hat seine Zeit
Schweigen und Reden
Gott wir bitten dich:
Lass uns Worte finden,
die Ungerechtigkeiten beim Namen nennen
und das aufdecken, was uns und andere
in ihrer Würde verletzt.
Hilf uns, dass unser Schweigen
umgewandelt wird in Aktivitäten.

Alles hat seine Zeit
Trennung und Begegnung
Gott wir bitten dich:
Gib uns Menschen an die Seite,
die uns zur Hilfe werden,
wenn wir uns verlassen fühlen.
Schenk uns den Mut,
auf andere Menschen zuzugehen
und diese Begegnungen als Bereicherung
für uns zu sehen.

Alles hat seine Zeit
Weinen und Lachen
Gott wir bitten dich:
Lass uns an unseren Tränen
nicht ersticken.
Schenk uns die Einsicht, dass wir uns
unserer Tränen nicht schämen müssen.

Mach unsere Augen klar und
unsere Herzen weit,
um deine Schöpfung in uns aufzunehmen,
damit wir uns freuen und von Herzen
lachen können.

Alles hat seine Zeit
geboren werden und sterben
schließlich, Gott,
denken wir heute an ...,
die im Alter von ... gestorben ist.
Wir vertrauen sie dir an und
legen sie in deine guten Hände.
Halte du sie geborgen und
nimm sie auf in die Ewigkeit,
schenke ihr Frieden.
Sei mit denen, die um sie trauern.

Wir haben Abendmahl gefeiert
in diesem Gottesdienst.
Gott des Lebens,
wir danken für deine Gaben
und die Verheißung deines Reiches
mitten unter uns.
Lass deine Kraft weiter in uns wirken,
heute und alle Tage.

Amen.

Votum

Wir feiern diesen Gottesdienst
im Namen Gottes.
Gott ist die Quelle allen Seins
und im Namen Jesu Christi -
Grund unserer Hoffnung
und im Namen der heiligen Geistkraft,
die uns trägt und stärkt - immer wieder neu.

Amen.

*Martina Gerlach, Pfrn in der Frauenarbeit im
Kirchenkreis Gladbeck-Bottrop-Dorsten.
Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit sind
Salbungs- und Segnungsgottesdienste*

NOCH KEINE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT – THEOLOGINNEN IN WESTFALEN IM 21. JAHRHUNDERT



Foto: EKvW

Die Landessynode wählt 2012 Annette Kurschus, geb. 1963, mit großer Mehrheit zur Präses. Sie bekleidet als erste Frau dieses Amt in der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Die Veränderungen im frühen 21. Jahrhundert scheinen weniger prägnant als in den Jahren und Jahrzehnten zuvor.

Besonders im Blick auf die mittlere und obere Leitungsebene der Kirche ist es jedoch immer noch bemerkenswert, hier Frauen zu finden.

Zehn Jahre nach der Hauptvorlage befasst sich eine Arbeitsgruppe mit der Frage: Wo stehen wir heute im Blick auf die gerechte Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche?



Foto: Kirchenkreis Bielefeld

2001 wird Regine Burg Superintendentin im Evangelischen Kirchenkreis Bielefeld. Sie war 1988 die erste alleinerziehende Gemeindepfarrerin und ist es nun als Superintendentin.

Im Jahr 2013 sind 36 Prozent der Pfarrerrinnen und Pfarrer in Westfalen Frauen. Bei den Vikarinnen und Vikaren ist das Verhältnis mit 24 Männern und 22 Frauen nahezu ausgeglichen. Von der Gesamtzahl der Pfarr- und SuperintendentInnenstellen sind dagegen lediglich 30 Prozent von Frauen besetzt.

„Nach 100 Jahren Theologiestudium für Frauen ist der Dienst von Pfarrerrinnen noch nicht selbstverständlich“ (Oberkirchenrätin Petra Wallmann im Juni 2012).

Der 25. Westfälische Theologinnentag (WTT) findet im Jahr 2014 zum Thema „Theologin sein im 21. Jahrhundert“ in St. Marien, Dortmund, statt.

Martina Plieth wird als erste Theologin an der Ev-theol. Fakultät der Uni Münster habilitiert

FRAUEN IN FÜHRUNG

2000

Zusammenschluss von WTT und Konvent zum Westfälischen Theologinnen-Konvent

Am Reformationstag erscheint die ‚Bibel in gerechter Sprache‘

2006

Petra Wallmann wird als erste Theologin Personaldezernentin der EKvW

2008

25. Westfälischer Theologinnentag zum Thema „Theologin sein im 21. Jahrhundert“ in Dortmund

2009

Margot Käßmann wird Ratsvorsitzende der EKD

2014



Frauenmahl

Tischreden zur Zukunft von Religion und Kirche

Frauen aus verschiedenen gesellschaftlichen und religiösen Kontexten, aus Politik, Kultur und Wirtschaft bringen Impulse zur Zukunft von Religion und Kirche bei einem festlichen Essen zu Gehör

Im Rahmen der Lutherdekade der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist die Idee entstanden, auf dem Weg zum Reformationstagsjubiläum 2017 protestantische Kultur wieder zu entdecken, zu pflegen und zu profilieren. Vom Frauenstudien und -bildungszentrum in der EKD (FSBZ) ging der Impuls aus, bei einem gemeinsamen festlichen Essen Redebeiträge zur Zukunft von Religion und Kirche zu hören und zu diskutieren. Für die Pilotveranstaltung, das „Marburger Frauenmahl“, wurde als Ort das Marburger Landgrafenschloss gewählt, in dem sich 1529 Martin Luther, Philipp Melanchthon, Huldreich Zwingli und andere Reformatoren zum Religionsgespräch getroffen haben, um ihre verschiedenen Auffassungen vom Abendmahl zu diskutieren. Bewusst wurde mit dem Titel „Frauenmahl“ auf den Tisch des Abendmahls als Symbol der Versöhnung und Gemeinschaft Bezug genommen. Anders aber als bei den Marburger Religionsgesprächen der Reformationszeit sollten 2011 am Vorabend des Reformationstages ausschließlich Frauen reden, da sie in der Lutherdekade bisher noch kaum zu Wort gekommen sind. Zwölf Frauen aus verschiedenen gesellschaftlichen und religiösen Kontexten, aus Politik, Kultur und Wirtschaft haben ihre Impulse zur Zukunft von Religion und Kirche vor hundert interessierten Frauen zu Gehör gebracht. Seither hat die Idee aus Marburg weite Kreise gezogen. Ähnliche Veranstaltungen haben in verschiedenen Landeskirchen stattgefunden. Die Internetseite www.frauenmahl.de vermittelt einen Überblick über bisherige und kommende Veranstaltungen. Die Grundidee wurde variiert und erweitert, so dass jede Mahl-Veranstaltung durch die jeweiligen Veranstaltenden, die eingeladenen Rednerinnen und den je eigenen Kontext eine eigene Prägung erhält.

Aus: Frauenmahl Tischreden zur Zukunft von Religion und Kirche. Handreichung zur Organisation, hg. vom Büro für Chancengleichheit Evangelischer Oberkirchenrat/Katharina Dolmetsch-Heyduck Stuttgart

Die Handreichung ist herunterzuladen unter: http://www.frauen-mahl.de/medien/Frauenmahl_Handreichung.pdf



Auch in Westfalen haben schon einige Frauenmahle stattgefunden, nächste sind in Planung. Sinn und Ziel soll es sein, dass in der Reformationsdekade möglichst viele Frauenmahle zu unterschiedlichsten Themen stattfinden, so dass Frauen die Gelegenheit bekommen, miteinander ins Gespräch über die Zukunft von Religion und Kirche zu kommen.

Die Verbindung von Theologie und alltäglicher Erfahrung, von Kultur, Wirtschaft und Politik und den Lebenswirklichkeiten von Frauen stehen im Mittelpunkt und können in festlicher Atmosphäre frei neu bedacht werden und Netzwerke können geknüpft werden.

Auf der ständig aktualisierten Website www.frauenmahl.de stehen alle Termine – auch die der Frauenmahle in der EKvW sowie viele Hinweise, ein eigenes Mahl vor Ort zu gestalten.

Auch können dort die Beiträge der Rednerinnen vergangener Mahl nachgelesen werden.

Gerne hilft auch das Frauenreferat (<http://www.kircheundgesellschaft.de/frauenreferat/frauenmahl/>) bei der Vorbereitung und Planung eines Frauenmahls.



Gedekte Tische, interessante Frauen-Reden, anregende Gespräche – das ist Frauenmahl! Foto: Ute Hedrich

Wanderausstellung – 80 Jahre Theologinnen in Westfalen

1934 - 2014 – 80 Jahre Westfälischer Theologinnen Konvent

1974 - 2014 – 40 Jahre rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern
im Pfarramt in der EKvW

2014 ist das Jahr der Jubiläen der Theologinnen und Pfarrerinnen in der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Mit dem Synodenbeschluss vom 18. Oktober 1974 sind in der Evangelischen Kirche von Westfalen Pfarrerinnen und Pfarrer gleichgestellt. Damit öffnete sich Frauen der Weg in die Gemeindeleitung und in andere kirchliche Leitungsgremien.

Frauenordination ist eng verknüpft mit Fragen nach dem gesellschaftlichen und kirchlichen Rollenbild der Frau und Fragen der gesamtgesellschaftlichen und kirchlichen Gleichstellung von Frauen und Männern.

Diese Aspekte werden in einer Wanderausstellung anhand der Dokumentation von 80 Jahren Theologinnengeschichte in Westfalen aufgegriffen und beleuchtet. Die Darstellung von Ereignissen, Beschlüssen und Fotos liefert den BesucherInnen einen guten Einblick ins Thema, lässt dabei Spielraum für eigene Interpretation und Fragen.

Die Ausstellung besteht aus 10 Roll-ups, die mobil und leicht allein aufzubauen sind und in zusammenhängender oder loser Folge gestellt werden können.

Gestaltet wurde die Ausstellung vom Landes-

kirchlichen Frauenreferat und dem Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Die Ausstellung setzt keine besonderen Kenntnisse voraus und ist für alle Interessierten gedacht.

Sie ist selbsterklärend und kann als einzelne Aktion verstanden werden. Die Ausstellung möchte aber dazu anregen, in die Geschichte der eigenen Gemeinde, des eigenen Kirchenkreises zu schauen und mögliche frühe Pfarrerinnen auszumachen und zu erinnern.

Es wurde bewusst darauf verzichtet, besonderes Lokalkolorit einzuarbeiten, um die Möglichkeit zu erhalten, im gesamten Gebiet der EKvW auszustellen.

Darüber hinaus bieten sich kleine Veranstaltungselemente im Zusammenhang mit Vernissage oder Finissage an (s.u.), oder etwa Zeiten einer „offenen Kirche“ während der Ausstellungszeit vor Ort zu planen.

Die Ausstellung kann beim Frauenreferat im Institut für Kirche und Gesellschaft ausgeliehen werden.

Informationen erhalten Sie bei
Anke Engemann, Tel.: 02304 / 755-230,
anke.engemann@kircheundgesellschaft.de

Hier können Sie die Wanderausstellung besuchen:

16. Juli – 23.08.2014, KK Arnsberg

25. August – 26. September 2014, KK Hamm

01. Oktober – 15. Oktober 2014, KK Tecklenburg, Christuskirche Ibbenbüren,
Kanalstr. 11 a, 49477 Ibbenbüren

26. Oktober – 29. Oktober 2014, Ev. Frauenhilfe in Westfalen, Tagungsstätte,
Feldmühlenweg 15, 59494 Soest

31. Oktober – 15. November 2014, KK Dortmund, Lütgendortmund
(Vernissage mit Festgottesdienst am 31.10.2014),

17. – 22. November 2014, KK Bielefeld, Landeskirchliches Archiv, Bethel
Dezember 2014, Kirchengemeinde Bochum-Linden

Impressum

Materialien
für den Gottesdienst

Sie gehen von Kraft zur Kraft ... (Ps 84,8)

Frauen in Führung

Gottesdienstmaterial zum 14. Sonntag nach Trinitatis (21.09.2014) und darüber hinaus

Mit Texten, Beiträgen und Materialien für Gottesdienste und Andachten u.a. von der Tagung „Frauen in Führung“ anlässlich von 40 Jahren rechtlicher Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt der EKvW sowie die Dokumentation der Wanderausstellung „80 Jahre Theologinnen in Westfalen“. Herausgegeben von Christina Ossenberg-Gentemann, Frauenreferat im Institut für Kirche und Gesellschaft und Ute Hedrich, Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung - Evangelische Kirche von Westfalen

Herausgeber:



Amt für Mission – Ökumene – Kirchliche Weltverantwortung (MÖWe)
der Evangelischen Kirche von Westfalen:
Ute Hedrich

In Kooperation mit dem Frauenreferat der Evangelischen Kirche von Westfalen
im Institut für Kirche und Gesellschaft.



Die Tagung „Frauen in Führung“ war eine Veranstaltung zum
Reformationsdekadejahr innerhalb der Ev. Kirche von Westfalen
„streitbar. Reformation und Politik 2014“

Redaktionelle Betreuung:

Ute Hedrich, Marlies Kaminiarz, Diana Klöpper,
Christina Ossenberg-Gentemann

Layout:

Gisela Lieberknecht, Dortmund

Bezug kostenlos innerhalb der EKvW bei:

Amt für MÖWe

Olpe 35

44135 Dortmund

Tel.: 0231-5409-75

Fax: 0231-5409-21

E-Mail: marlies.kaminiarz@moewe-westfalen.de

Für die private Nutzung kann eine elektronische Fassung des Materialheftes (pdf-Datei) auf der Homepage der MÖWe heruntergeladen werden:

www.moewe-westfalen.de

E-Mail: info@moewe-westfalen.de

Evangelische Kirche
von Westfalen



Amt für Mission, Ökumene
und kirchliche Weltverantwortung
der Evangelischen Kirche von Westfalen
Olpe 35, 44135 Dortmund
Postfach 10 10 51, 44010 Dortmund
Telefon 02 31. 54 09 70
Telefax 02 31. 54 09 21
E-mail info@moewe-westfalen.de
Internet www.moewe-westfalen.de